

— Dreizehnter Jahrgang. —

Nr. 7.

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur.

7. Woche für die Zeit vom 12. bis 18. Februar 1904.

Posen, den 23. Februar 1904.

Posen, den 8. Februar 1904.

B e r i c h t

**über den Verlauf der Versammlung der
Provinzial-Wahlkomitee-Delegierten am
28. Januar er. im BazarSaale.**

Anwesend 39 Personen.

Cegielski eröffnete die Sitzung um 11²⁵ Uhr Vormittags und teilte mit, daß der Defan Antoniewicz wieder soweit hergestellt sein, daß er den Vorsitz in der heutigen Versammlung hätte übernehmen können, doch habe er im letzten Augenblick geantwortet, wegen des Todesfalls eines Amtsbruders fernbleiben zu müssen.

Cegielski gibt alsdann nachstehende Tagesordnung bekannt:

1. Eröffnung.
2. Feststellung der erschienenen Delegierten.
3. Verlesung des Protokolls der letzten Versammlung.
4. Jahresbericht des Provinzial-Wahlkomitees.
5. Neuwahl des Provinzial-Wahlkomitees.
6. Annahme der Satzungen des neu zu gründenden Zentral-Wahlkomitees.
7. Bericht der zur Abänderung der Satzungen gewählten Kommission.
8. Anträge.
9. Schluß.

Vor Eintritt in die Tagesordnung verlangt Propst Mojzykiewicz die Beschlußfassung hinsichtlich der Kandidatur Schroda—Schrinn—Wreschen mit Bezug auf § 9 der Satzungen. Dr. Chlapowski, Mojzynski und Prälat Wawrzyniak sind gegen diesen Antrag, weil hinsichtlich der Erja g wahlen für das Provinzial-Wahlkomitee kein Anlaß vorliege, sich um die Kandidaten zu kümmern.

Die Abstimmung ergibt Ablehnung des Antrages Mojzykiewicz.

Zu Schriftführern werden bestellt: Rechtsanwalt Radzizewski und Geistlicher Bratkowski.

Zu Kassenrevisoren werden ernannt: Direktor Dr. Celichowski und Geistlicher Janas, die sich in ein Nebenzimmer begeben und die Revision der Kasse vornehmen.

Zu Punkt 2 wird festgestellt, daß die Delegierten von 38 Kreisen anwesend sind.

Vom Schriftführer Dr. Krysiwicz wird ein Protest von Bürgern der Stadt Roschmin gegen die Wahl des Rittergutsbesizers von Modlibowski—Mokronos zum Delegierten verlesen. Auf Vorschlag des Vorsitzenden ergibt die Abstimmung das Übergehen zur Tagesordnung hinsichtlich dieses Protestes.

Zu Punkt 3 der Tagesordnung verliest Dr. Krysiwicz das Protokoll der letzten Sitzung. Im Anschluß daran legt von Chelmicki eine Skizze vor, aus der die unzweckmäßige Einteilung der Wahlbezirke für die Landtagswahlen sowie auch die ungeeignete Bestimmung der Wahlorte in territorialer Beziehung ersichtlich sein soll. Er stellt den Antrag, das Provinzial-Wahlkomitee wolle wegen Anregung einer Änderung der Einteilung der Wahlbezirke bei der polnischen Fraktion vorstellig werden.

Zu Punkt 4 der Tagesordnung: Der Schriftführer liest einen Bericht vor, aus dem bisher unbekannte Tatsachen nicht hervorzuheben sind.

Der Kassierer Wienckowski erklärt, daß nur von 26 Kreisen Beiträge eingegangen seien. Der Stand der Kasse sei nur scheinbar günstig und könnte ein viel besserer sein. Dr. Komierowski habe eine Spende von 200 Mark der Kasse überwiesen. Die Gesamteinnahme beträgt 3 920,75 Mark, die Gesamtausgabe 996,85 Mark sodaß der Kassenbestand 2 923,90 Mark beträgt.

Wawrzyniak erklärt, das Kreiswahl-Komitee Mogilno habe keinen Beitrag geleistet, weil ein solcher nicht verlangt worden sei. Er schlägt vor, in die Satzungen eine bestimmte Forderung für Aufbringung der Beiträge aufzunehmen. Eine Abholung der Beiträge aus den Wohnungen der Mitglieder sei nach den gegenwärtigen Statuten nicht angängig, weil sonst die Einsammler wegen unerlaubten Kollektierens bestraft werden könnten.

Rechtsanwalt Radzizewski schlägt vor, in den Kreiswählerversammlungen als ersten Punkt der Tagesordnung die Einziehung von Beiträgen zu setzen.

Von Chelmicki und von Rzepecki schlagen vor, festzulegen, daß jeder Kreis den Betrag von 200 Mark pro Jahr an das Provinzial-Wahlkomitee abzuführen habe. Ein Beschluß hierüber wird nicht gefaßt.

Auf Vorschlag der Kassenrevisoren wird dem Kassierer Entlastung erteilt, auch erheben sich die Anwesenden auf Vorschlag des Vorsitzenden von ihren Plätzen zum Zeichen des Dankes für die gute Kassenführung.

Zu Punkt 5 der Tagesordnung werden die bisherigen Mitglieder wiedergewählt, denen noch Prälat Wawrzyniak und Graf Adam Zoltowski hinzutreten, so daß es nunmehr außer den beiden Genannten noch aus folgenden Personen besteht: Defan Antoniewicz, Stefan Cegielski, Dr. Krysiwicz, M. Wienckowski, Dr. Anton Chlapowski, Dr. Thadäus Szulbrzynski und Julian Brzezki.

Zu Punkt 6 erklärt Dr. Krysiwicz daß der vorliegende Statutenentwurf einige geringe Abänderungen in der Kommissionssitzung erfahren habe. Zuerst sei die Geistlichkeit gegen die Satzungen gewesen, alsdann

hätten sich auch die westpreussischen Delegierten dagegen ausgesprochen. Er bitte den nunmehr zu stande gekommenen Entwurf anzunehmen, um nicht die Gründung des Zentralwahlkomitees zum Scheitern zu bringen. Das Zentralwahlkomitee habe es ja alsdann in der Hand, die Satzungen zu ändern.

Mojzykiewicz verlangt eine stärkere Berücksichtigung der Geistlichkeit im Zentral-Wahlkomitee.

Der Geistliche Bratkowski verlangt Aufklärung hinsichtlich des beabsichtigten Informations-Bureaus.

Dr. Krysiwicz erklärt hierauf, daß eine zuverlässige Persönlichkeit unter Leitung des Zentralwahlkomitees gegen Bezahlung sich mit der Sammlung von Material für die polnische Fraktion, mit der Bearbeitung, der Ergänzung und Stärkung der Wahlorganisation und mit Information der Presse gegen fremde Opposition beschäftigen solle.

Chlapowski hält die baldige Gründung eines Zentralwahlkomitees für erforderlich, obwohl man allgemein der Meinung sei, daß ein „Aufruhr“ bevorstehe, welcher Ansicht nicht nur der Minister v. Hammerstein, sondern auch der Zentrums-Abgeordnete Porjch sei.

(Der Ausdruck „Aufruhr“ ist ironisch gemeint. Redner wollte damit ausdrücken, daß, als die beabsichtigte Gründung des Zentralwahlkomitees bekannt wurde, die politischen Gegner zur Schürung der Feindseligkeiten dieses gleichsam als die vorbereitende Organisation zu einem Aufstande und einen Aufruhr als unmittelbar bevorstehend hinstellten. Und diese dem Zentralwahlkomitee fälschlich untergeschobene Aufgabe seiner Tätigkeit habe nicht nur der Herr Minister von Hammerstein, sondern auch den Zentrumsabgeordnete Porjch als richtig angenommen. Red. Gesamtüberblick.)

Der Entwurf wird en bloc angenommen. *)

Punkt 7 wird vertagt.

Zu Punkt 8 wird von Mojzykiewicz der Antrag eingebracht, die Satzungen baldigst einer Revision zu unterziehen.

Von Mycielski stellt den Antrag, längere Reden der Abgeordneten drucken zu lassen und sie den Kreiswahlkomitees zur Verbreitung zu übersenden; ferner ein Buch herauszugeben, das die Wähler über die verschiedenen Wahlen informieren soll.

Dr. Krysiwicz erklärt, daß die Erledigung dieser Aufgaben Sache des Informations-Bureaus sein werde.

Dr. Chlapowski erwidert, daß die Herausgabe eines Informationsbuches beschlossene Sache sei, doch wolle man damit warten, bis das deutsche Komitee die gleiche Absicht durchgeführt habe.

Propst Zmudzinski dankt im Namen der Anwesenden dem Provinzial-Wahlkomitee für die aufopfernde Tätigkeit.

Cegielski dankt im Namen der Gewählten für das Vertrauen und verspricht weitere redliche Arbeit.

Rechtsanwalt Radziszewski stellt den Antrag, das Provinzial-Wahlkomitee wolle in Erwägung ziehen, „in Rom“ vorstellig zu werden, daß von dort aus, nicht auf diplomatischem, sondern auf sonst geeignetem Wege bei der preussischen Regierung die Wiedereinführung des polnischen Religionsunterrichtes erstrebt werde.

Der Vorsitzende sagt Berücksichtigung des Antrages zu.

Um 4 Uhr wurde die ruhig verlaufene Versammlung geschlossen.

Über die Aufstellung der Kandidatur Korjanty für Schroda usw. wurde in der Delegierten-Versammlung nicht verhandelt.

H a n s c h, Polizeisekretär.

*) Siehe Gesamtüberblick für 1904, Nr. 1 Seite 1.

Aus den Blättern der Provinz Posen.

Aus Nr. 7 der Praca (Posen)

vom 14. Februar 1904:

Der Krieg und die Polen.

Nach längeren sachlichen Auslassungen über den russisch-japanischen Krieg fährt die Praca fort:

Wir Polen sind ruhige Zuschauer dieses großen Turniers. Unsere Sympathien müssen sich naturgemäß denen zuwenden, welche unter dem Drucke der russischen Politik gelitten. Jedermann, der nicht bar ist edlerer Empfindungen der Seele, entbietet seine Wünsche den Schwächeren, und um wieviel mehr die polnische Nation? Übrigens hat es Japan verstanden, die Herzen der Europäer zu erobern, als Nation mit eigener imponierender Zivilisation, deren Werke Staunen erregen, als von fortschrittlichem Geiste durchdrungene Nation, fähig, sich die Erfolge europäischer Zivilisation anzueignen und sie kritisch zu eigenem Wohle anzuwenden, schließlich als selbständige Nation, voll Intelligenz, Tatkraft und Selbstvertrauen. Das asiatische, mongolische Japan ist hundertmal europäischer als das europäische, slawische Rußland. Wenn gegenwärtig die Polen dem slawischen Rußland keine Sympathie entgegenbringen, — so ist es nicht ihre Schuld. Denn es ist unmöglich, einem Bruder die Hand zu drücken, welcher sie von sich weist, welcher die Bande des Blutes zerreißt und nach dem Beispiel der Deutschen das polnische Element bedrückt.

Als Söhne der Kultur des Westens können wir, zumal in den durch Petersburg geschaffenen Verhältnissen, kein Bindeglied mit Slawen finden, welche noch in den Fesseln asiatischer Staatengebilde ruhen.

Der Bauernverstand aber lehrt, daß es für die Unterdrückten von Vorteil ist, wenn ihre Bedränger eine empfindliche Lehre erhalten.

Eine, wenn auch nur teilweise Schlappe Rußlands im fernen Osten wäre nicht ohne Folgen in Petersburg; es würde ein anderer Wind wehen, und die liberalen Elemente Rußlands würden ihr Haupt erheben; dann würde aber auch für die Polen eine bessere Ara eintreten.

Allein wir rechnen damit, daß alles, was Rußland zum Nachteil gereicht, für unseren größten und gefährlichsten Feind von Vorteil ist. Und mit Rücksicht darauf ist so mancher Großpole geneigt, mit den russischen Waffen zu sympathisieren.

Nichtsdestoweniger glauben wir nicht, daß die Politik der Berliner Regierung sich nach den Beziehungen Deutschlands zu Rußland gestalten würde. Ohne Rücksicht darauf, ob Deutschland vor Rußland Furcht hegt oder nicht, werden die Deutschen an ihrer Politik festhalten, und sie werden auf das Bestreben, ihre polnischen Länder zu germanisieren, nicht verzichten, denn dies ist eine Folge ihres kreuzzitterlichen Charakters und der Grundsätze des preussischen Geistes, nicht aber eine Folge ihrer Stellung zur internationalen Politik. Wenn die Deutschen aus diesem Kriege hinsichtlich ihrer Bedeutung im Konzert der Mächte und zugleich hinsichtlich ihres Hochmutes Vorteil ziehen sollten, wird in dem gegen uns angewandten Systeme gar kein Wandel eintreten, denn auch so kennt heut die Hydra teutonischen Hochmuts und der Rassenhaß des Hatatismus keine Grenzen mehr.

Wenn aber die russischen Waffen den Sieg davontragen sollten, und die Deutschen umsomehr vor dem russischen Koloß schweißwedeln werden, werden sie einen desto größeren Vorwand zur Germanisierung der Grenzgebiete haben.

Für Großpolen ist also der japanisch-russische Krieg von keiner größeren politischen Tragweite.

Wir müssen aber diese Frage vom allgemeinen polnischen Standpunkt aus betrachten, dann werden wir die Überzeugung gewinnen, daß eine Schlappe Rußlands in den chinesischen Gewässern und auf asiatischem Lande in unserem nationalen Interesse liegt.

Aus Nr. 37 des Dziennik Poznański (Posen)
vom 16. Februar 1904:

Eine Blüte der Volkspolitik.

Bekanntlich haben unsere volksparteilichen Blätter den politischen Verstand in Pacht genommen, und sie reden ihren Lesern ein, daß nur sie Verstand besäßen, während die übrigen Schichten der Volksgesamtheit dieser Himmelsgabe entbehrten, darum könnten diese sogar nicht einmal den Anspruch erheben, ihren Willen kund zu tun. Wir gelten natürlich in den Augen dieser Blätter schon für völlige Idioten. Wie diese neuzeitige Politik sich entwickelt hat, ist allgemein bekannt; wieviel Schaden sie uns gebracht hat und bringen wird, ist unschwer zu prüfen. Und die Verwegenheit dieser Politik wächst mit jedem Tage. Keine Autorität existiert für diese Leute, sie wollen die schwierigsten Fragen selbst entscheiden. Solange es sich noch um Mandate handelte, trat die Sinnlosigkeit dieser Politik zunächst noch milder grell hervor; aber jetzt beginnt sie sich auf ein anderes Feld zu werfen, wo sie uns nur entschieden lächerlich machen oder unermesslichen Schaden und Niederlagen einbringen kann.

Wir erhielten mit dem Poststempel „Berlin“ eine solche Blüte der volksparteilichen Politik, die ihre Verwegenheit soweit sich versteigen läßt, daß sie angesichts des russisch-japanischen Krieges nach allen Fronten hin den Krieg erklärt.

Wir nehmen nicht an, daß dies Schreiben die Frucht einer Provokation sein sollte, denn Provokateure hätten ihre Sache etwas geschickter angefangen, und solchen Unsinn kaum uns zugeschickt. Unseres Erachtens ist das eine Blüte und Frucht der verwegenen volksparteilichen Politik, die allein ohne Beteiligung der übrigen Schichten der Volksgesamtheit die verwinkeltesten politischen Fragen entscheiden will. Zur Bestätigung unserer Ansicht geben wir hiermit den Originaltext des namenlosen Ukases wieder mit allen charakteristischen Fehlern des dreifachen Halbalphabeten, der augenscheinlich an den hiesigen und ausländischen volksparteilichen Blättern sich ausgebildet hat. Das Geschreibsel lautet:

„Brüder! Nun ist die Stunde gekommen, wo die polnischen Stimmen, das polnische Heer zur Waffe greifen soll: die Russen haben im Osten einen schweren Kampf auszufechten. Greifen wir sie, und sie müssen uns Polen das Land herausgeben. Der Deutsche, der uns mit Füßen tritt, — wo irgend ein Pole ist, da tritt er ihn nieder, — auspaunern mit Hilfe der Gewalt, das versteht er, und er kann uns wenig schaden, — er hat im Süden zu tun. Dann wollen wir Frankreich gegen den Deutschen aufrufen. Brüder, öffnen wir die Augen, — seht, eine wilde Nation wehrt sich, und wir sollen uns fürchten? Seht, das ist der Tag, wo sich Polen den Ketten jener schweren Tage entziehen kann. Brüder! Nehmen wir das Kreuz in die Hand und rufen wir die Hilfe Gottes an! Ziehen wir nach Rußland zum Kampfe und zum Siege! Wir haben so viele, die gelernt haben, die Waffe zu tragen.

Berlin, 12. Februar 1904.“

Selbstverständlich verurteilen wir dies sinnlose Elaborat in jedem Worte und wir nehmen nicht an, daß es jemand ernst nehmen könnte.

Aus Nr. 35 des Goniec Wielkopolski (Posen)
vom 13. Februar 1904:

Seine Betrachtung über den

russisch-japanischen Krieg

schließt der Lemberger Olos Narodn wie folgt: In Berlin rechnet man schon mit der Möglichkeit einer Schwächung Rußlands, mit dem Gewinn, den man dank diesem Umstande von Rußland werde ziehen können. Und ich bekenne offen, ich fürchte sehr, daß sich in der Kette der Folgen des russisch-japanischen Krieges ein Glied befinden könnte mit der Inschrift: „Fortnahme des Königreichs Polen durch Preußen“. Es ist ein altes Bestreben Preußens, wenigstens einen Teil Kongreßpolens sich einzuverleiben. Man hat Rußland ein solches politisches Geschäft während des Krimkrieges vorgeschlagen, man tat dieserhalb Schritte im Jahre 1863/64, man bereitete sich zu einem derartigen Schritte im Jahre 1877/78 vor. Das gewaltsame Verdrängen von Posen und Westpreußen werden wir besser verstehen, wenn wir jenes System als Vorbereitung zur Fortnahme des Königreichs Polen betrachten werden. Preußen will in seinem Rücken das Polentum gebrochen sehen, bis es seinen Fuß wiederum einige Meilen nach Osten versetzt. Der japanisch-russische Krieg wird darum in jeder Hinsicht ein Ereignis von hervorragender Tragweite sein mit internationalen Folgen und Verwickelungen.

Aus Nr. 38 des Wielkopolanin (Posen)
vom 7. Februar 1904:

An einen Artikel, in welchem die Petersburger Wiedomosti angesichts des russisch-japanischen Krieges für völlige Gleichstellung sämtlicher russischen Staatsbürger eine Lanze brechen, knüpft der Wielkopolanin folgende Betrachtung:

Soviel das Petersburger Organ, dessen Mäßigkeit, dessen politischen Verstand und dessen gerechte Beurteilung der polnischen Sache wir so oft hervorzuheben Gelegenheit hatten.

Vielleicht wird schließlich jetzt unter dem Einfluß des Unglücks seine Stimme Verständnis und Gehör finden. Vielleicht werden endlich einmal die maßgebenden Sphären in Petersburg verstehen, daß Rußlands Unglück das uns widerfahrene Unrecht ist, das Unrecht von Millionen, denen die Muttersprache in Amt und Schule entrisen wurde. Der Feind Rußlands ist nicht das Gespenst des polnischen Aufstandes, mit welchem der Beamte in seinem eigenen Interesse die Regierung schreckt. Der Feind Rußlands ist ein Gurko, Apuchtin und die ganze Kohorte der Warschauer Popenanhängerschaft, welche der sinnlosen russifizierenden Utopie wegen die notwendigsten Interessen Rußlands in den Abgrund versenkt haben.

Von Rußlands Macht sprecht ihr? Ihr wollt es stark und groß sehen? Der Grundstock eurer Größe wäre gegen uns geübte Gerechtigkeit! Gebet uns im Gericht, in den Ämtern, in der Schule unsere Kultur-sprache zurück, gebet uns die Selbstverwaltung und

unsre Nationalrechte wieder, so werdet ihr Millionen zufriedener Bürger gewinnen, in deren Interesse es liegen wird, Rußland mächtig zu sehen.

Aus Nr. 34 des Dziennik Poznański (Posen)
vom 12. Februar 1904:

Zum russisch-japanischen Kriege

meint der Dziennik Poznański u. a.: . . . „Wir können nur bedauern, daß auch viel polnisches Blut dort im fernen Osten fließen wird, — denn wie wir hören, ist sogar eine ganze Anzahl Freiwilliger hinausgezogen, um Karriere und Ruhm bei dem im fernen Osten tobenden Kampf zu suchen.

Das ist nun einmal unser unglückliches Los!

Und da wird von gewisser Seite her von uns verlangt, wir sollten unsere Sympathien deutlicher bekunden.

Gewiß, wenn es nötig wäre, würden wir uns nicht einen Augenblick besinnen.

Aber niemand bewirbt sich um unsere Sympathien. Auf dem Gebiet der Sympathie müßten wir mit Elementen zusammentreffen, mit denen wir weder sympathisieren, noch konkurrieren können.

Endlich hat sich bei uns die ziemlich begründete Meinung herausgebildet, daß diejenige Seite Hiebe kriegt, mit der wir sympathisieren.

Aus diesen Gründen machen wir uns keine Kopfschmerzen um die Bekanntgabe unsrer Sympathien inmitten einer so unklaren Lage. Aber eine andere Sache macht uns Kopfschmerzen, — die nämlich, daß die bei uns sich so breit machenden allpolnischen Elemente sich berufen fühlen könnten, zur Politik der Tat zu greifen; denn dies würde unberechenbare Niederlagen und Verluste über uns bringen. Warschau würde über Nacht eine nicht polnische Stadt werden. Sapienti sat!

Daß unsere Befürchtungen kein Hirngespinnst sind, davon kann uns die nachstehende Auslassung des Hauptorgans der Allpolen, des Lemberger Slowopolskie überzeugen, eine Auslassung, von der wir nicht wissen, inwieweit sie aufrichtig gemeint ist.

Das Blatt schreibt:

„Unser Warschauer Korrespondent schreibt unterm 7. Februar: Wir haben hier aus einigen Gegenden des Landes die Mitteilung erhalten, daß irgendwelche unbekannte und verdächtige Leute unter der bäuerlichen Bevölkerung die Losung verbreiten, daß es, sobald der Krieg beginne, gelte, sich über die Moskowiter herzumachen. Die Mitteilungen über das Bestehen einer solchen Agitation, die übrigens breitere Ausdehnungen nicht angenommen hat und die keine ernststen Folgen haben kann, sind zweifellose und genau auf ihre Richtigkeit hin geprüft.

Man muß sich fragen, woher die Agitation stammt. Die Einen beschuldigen die Sozialisten, daß sie diese Agitation betreiben, oder vielmehr die verschiedenen, sich zum Sozialismus bekennenden unzurechnungsfähigen Unruhestifter, welche in diesem Falle wahrscheinlich auf eigene Faust handeln. Andere sehen darin die Arbeit englischer, wiederum andere die Arbeit preußischer Agenten.

Es scheint nicht zu befürchten zu sein, daß die Agitation, der wir energisch entgegenarbeiten und die wir auch weiterhin bekämpfen werden, zu ernststen Ruhestörungen führen werde. Es können aber sporadische Bauernunruhen vorkommen, besonders wenn man beginnen wird, die Reservisten einzuberufen. Es gibt Gegenden, wo die Bauern schon national bewußt sind,

aber mehr gefühlswie als politisch, und wo zu Schlägereien Bereits eine Affaire hervorrufen können. Auf diese Gegenden machen wir besonders aufmerksam und wir hegen die begründete Hoffnung, daß es gelingen wird, unerwünschten Ausschreitungen vorzubeugen.“

Aus Nr. 36 des Kuryer Poznański (Posen)
vom 14. Februar 1904:

Parlamentarische Korrespondenz.

Berlin, 3. Februar 1904.

Die Sozialisten umgeben scharenweise den parlamentarischen Redner, — von Zeit zu Zeit hört man laute Bravorufe. Spricht Bebel? Nein! Ich kenne wohl diese lebhafteste Gestalt mit der Leidenschaft und mit der Lebhaftigkeit in Blick und Sprachweise, welche die Hörer fortzieht. Das ist nicht Bebel, der da spricht, sondern ein jugendlicher Abgeordneter mit sympathischer Haltung und mit einem hübschen Kopfe, — er selbst stellt sich den Hörern vor: Ich bin ein Vertreter der Arbeiterbevölkerung in Schlesien! (Bravo! bei den Sozialisten). Und mit Recht spenden sie ihm Beifall, — das ist der erste Pole im Reichstag, der sich nicht auf den breiten nationalen Boden gestellt hat, sondern sich mit der Vertretung einer bestimmten Gesellschaftsklasse zufrieden gibt. Traurige Gedanken drängen sich nach diesen Worten auf. Die Wahl Korsantys sollte der Beweis sein für das Erwachen des nationalen Bewußtseins in Schlesien, für das Erwachen des Geistes, für das Wiedergeborensein. Soviel hat man davon gehört und gelesen, — bei uns wurde in dem Wahlkreise Schroda Korsanty dieser Losungen wegen zum Abgeordneten gewählt, obgleich man wußte, daß aus vielen Gründen eine solche Wahl unangebracht war, es war aber schwer anzukämpfen gegen die Strömung, welche den ersten polnischen Abgeordneten aus Schlesien mit einem Mandat aus dem Großherzogtum dekorieren wollte. Diesen allen hat Herr Korsanty eine aufrichtige Enttäuschung bereitet, indem er sich orbiert urbi als Vertreter der schlesischen Arbeiter erklärte. Also auch hier Enttäuschung! Wider Willen kam mir eine politische Epizode in den Sinn, die sich vor einigen Jahren abgespielt hat. Damals hatte man einen polnischen Schlesiener, einen Mann gewählt, dessen Groß- und Urgroßvater Bauern gewesen waren, Herrn Strzoda. Ich lernte ihn in Posen kennen, als er an der Spitze der schlesischen Auszügler nach Posen gekommen war. Ich wollte ihm zu seiner Wahl gratulieren und treffe in dem Moment ein, als er im Reichstage seine Jungferrede hielt. Ich strengte auf der in akustischer Hinsicht nicht gerade günstigen Zuhörertribüne mein Gehör an, neugierig wegen dieses ersten Auftretens, und höre die übrigens sachlich begründete Forderung, daß die Garnison Gleiwitz in eine andere Ortschaft verlegt werden solle. Natürlich Enttäuschung! Ich will die Herren Strzoda und Korsanty keineswegs auf eine Stufe stellen, aber unsre Presse hat uns die politisch-nationale Entwicklung des Herrn Korsanty in so rosigten Farben hingestellt, daß ich nicht daran zweifelte, gerade er werde begreifen, daß er sich nicht auf den engen Boden einer Klasse und einer Provinz stellen, sondern sich als Mitglied der polnischen Fraktion, dieser offiziellen Vertretung der gesamten polnischen Nation fühlen müsse. Wir nehmen Herrn Korsanty nicht bei einem — vielleicht unbedachten — Worte, — ich habe das Stenogramm seiner Rede keineswegs gelesen, aber sie mit angehört, — die ganze Rede war den Beschwerden über das nationale und vor allem über das soziale Los des schlesischen Arbeiters gewidmet.

Graf Bülow hat in seiner Rede im Landtage eine Charakteristik der schlesischen Bewegung entworfen; er hat sie so dargestellt, daß sie national, dabei aber ausgeprägt sozial sei. Die Rede des Herrn Korfanty bildete in gewissem Grade eine Unterstützung der Worte des Kanzlers. Ich bedaure, daß Herr Korfanty seinen Wahlkreis nicht zu vergessen vermochte, daß ihm der nationale Instinkt nicht den Gedanken nahegelegt hat, daß er nicht im Namen der Bergleute aus der Beuthener Gegend, sondern im Namen der polnischen Fraktion spreche. Eine schwere Sache! Augenscheinlich ist das Nationalbewußtsein noch nicht hinreichend in das Blut des schlesischen Volkes übergegangen, da sich nicht seine natürliche Reaktion bei dem Abgeordneten Korfanty geäußert und ihm nicht den entsprechenden Weg in der parlamentarischen Aktion gewiesen hat. Auf die Rechtfertigung ist einzig der Umstand von Einfluß, daß Herr Korfanty zu zeitig die parlamentarische Rednertribüne betreten hat, daß er keine Zeit gehabt hat, über den Organismus und das Wesen unseres politischen Seins nachzudenken, denn er stand noch unter dem Eindruck des Wahlkampfes. Er dachte weniger darüber nach, wie ein Vertreter der Fraktion der germanischen Welt gegenüberzutreten hat, als wie über den Eindruck, den seine in den Spalten des Gornoslonzak abgedruckte Rede auf die Wähler machen werde.

Er konnte seine Wahlbundesgenossen, die Sozialdemokraten, nicht vergessen, darum schlug er Töne an, die ihm bei der Sozialdemokratie Beifall sicherten.

In dieser Hinsicht sekundiert Herrn Korfanty der Abgeordnete Brejski. Er hat gleichfalls einzig den Arbeiter im Auge. Er fürchtet für ihn die ausländische Konkurrenz, d. i. die Polen jenseits der Grenze. Bravo bei den Sozialdemokraten! notiert sorgfältig das amtliche Stenogramm.

Diese Erscheinungen sind gefährlich, denn sie schaffen den Boden für den Klassenkampf gewisser Kreise, und zwar ist dies der Boden der Sozialdemokratie, während unsere Berliner Politik ausschließlich national war und sich auf die Solidarität aller Stände unter Berücksichtigung der wirtschaftlich Schwächeren stützte.

Wollten unsere Abgeordneten in dieser Hinsicht noch bestimmte Forderungen, irgendwelche Programme aufstellen, deren Verwirklichung möglich ist, dann werden wir jede ernste soziale Aktion unterstützen. Wir haben es aber mit einem gewissen Wettbewerb auf dem Gebiet der Sympathie für den Arbeiter zu tun, und dieses Feilschen muß in ihrer weiteren Entwicklung eine soziale Gärung herbeiführen.

Wir hoffen, daß die Fraktion die berührten Fragen ernst in Erwägung ziehen und ungehorsamem Vorgehen ein Ziel setzen wird, sonst wird es schlimm werden, — wie einst der Drendownit sagte. Hoch die Popularität! Bravo bei der Sozialdemokratie!

Aus Nr. 35 des Dziennik Poznański (Posen)

vom 13. Juli 1904:

Parlamentarische Debüts.

Bisher war es Brauch, daß neugewählte Abgeordnete, ehe sie im Plenum sprachen, sich erst längere Zeit vorbereiteten durch das Anhören guter Reden, durch Arbeiten in den Kommissionen sowie durch genaue Studien nach einer ausermählten Richtung hin.

Eine solche Vorbereitung ist nötig, wenn ein Abgeordneter gewichtig vor dem Areopag der Intelligenz Deutschlands auftreten, wenn er das Ohr des Reichstags gewinnen will, indem er durch Form und Inhalt der Rede zeigt, daß er Herr des Gegenstandes ist, daß er eine gereifte, ausgebildete und selbständige

Meinung besitzt, daß er eine geistige Kraft besitzt, mit der man rechnen muß, selbst wenn dieser Abgeordnete einer der heute in Deutschland verhassten Polen wäre.

In dieser Hinsicht berufen wir uns auf die Meinung, die unser Blatt vielfach geäußert hat und welche Herr Alfred v. Chlapowski in seiner Kandidatenrede so sehr mit Recht hervorgehoben hat, die Meinung nämlich, daß wir einzig durch Arbeit und Wissen einen berechneten Beweis der polnischen Kultur bieten können und daß auf diese Weise im XX. Jahrhundert die nationale Würde verteidigt wird.

Zu einem solchen Auftreten bedarf es längerer Vorbereitung. Um in einer Volksversammlung eine Rede zu halten, reicht Suade, das Durchlesen einiger Zeitungen, eine gute Stimme und das Aussprechen dessen hin, was wir fühlen und denken, denn wir sprechen zu unsern Landsleuten, welche die Worte des Redners anders fühlen. Aber ein Abgeordneter muß zu Deutschen sprechen; darum muß er mit deren Denkungsart und Stellung rechnen. Damit muß man sich vertraut machen, um nicht den Zweck zu verfehlen, welcher schließlich doch der ist, die Gerechtsame der polnischen Bevölkerung im Bereich des Reiches zu verteidigen. Der Abgeordnete hat mithin von der Tribüne nicht zu den Wählern zu sprechen, — zu diesem Zwecke sind die Presse und die Versammlungen da, sondern zu Deutschen, zu der öffentlichen Meinung, — er hat die antipolnische Strömung vor das Tribunal der Kultur und des Rechts zu fordern. Aber das wird ein Abgeordneter nicht erreichen durch eine Rede, die für eine Wählerversammlung taugt, — für eine gewichtige Rede, welche von Einfluß und Bedeutung sein soll, ist eine eingehendere Vorbereitung nötig.

Grade vor einem Jahre begründete der Abgeordnete v. Dziembowski die Interpellation der Fraktion betreffend die Bedrückung der Polen, — und nicht nur die öffentliche Meinung in Deutschland, sondern auch die ausländische Presse rechnete mit dieser Rede, welche gerechte und kulturell veranlagte Gemüter bewegte.

In einer direkt entgegengesetzten Richtung traten die neuen Mitglieder der Fraktion auf. Sie haben sich nicht die Mühe gemacht, ihre Reden vorzubereiten. Direkt aus den Wählerversammlungen gingen sie auf die Tribüne und sie hielten ihre Versammlungsreden. Wir kritisieren nicht aus parteiischen Gründen, — sondern auf Grund der Pflicht der patriotischen Publizistik, welche die Wahrheit sagen muß, auch wenn sie unangenehm ist. Im Namen der Gerechtigkeit erkennen wir an, daß die Reden der dem Redakteurstande angehörenden Abgeordneten von einer gewissen Suade, von der Absicht, zu handeln, von Berve und Mut zeugen, — aber das sind keine parlamentarischen Reden.

Nicht nur die Äußerungen der deutschen Presse, sondern auch unsere persönlichen Informationen bestätigen, daß diese Reden einen ungünstigen Eindruck gemacht haben durch einen Mangel an Verständnis für die kritische Stimmung des Parlaments, durch die nicht entsprechende Wahl der Worte, durch das breite Ausführen einzelner Vorkommnisse, die nicht in das Bereich der Rede gehörten und keine ausgeprägten Beweise schreiender Ungerechtigkeit waren. Mit Recht hat jemand bemerkt, daß es noch garnicht so schlimm wäre, wenn nur solche Tatsachen in Schlesien vorgekommen sein sollten, wie sie der Abgeordnete Korfanty angeführt hat.

Die Ausführung geringfügiger, unbedeutender, ausgeprägter Einzelheiten setzt die Bedeutung einer Rede herab und sie gibt ein ganz falsches Bild der Verhältnisse.

Besonders auffällig ist in den Reden der falsche Pathos; nicht zur rechten Zeit angewandt, wirkt er im Reichstage lächerlich, obgleich er in einer Volksver-

sammlung hingehen mag. Abgeordnete sind kein leicht entzündliches Volk. Eine sachliche, schneidige, witzige Rede fesselt die Aufmerksamkeit der Hörer, pathetische Ausrufe, scharfe Worte, Abweichen vom Thema, ein Verlieren des Fadens, des Gedankens und der Beweisführung ruft geradezu einen traurigen Eindruck hervor.

Wir nennen die Namen unserer einzelnen debütierenden Abgeordneten nicht, um eine persönliche Polemik zu vermeiden, aber unsere Meinung über diese Reden teilen alle angesehenen Abgeordneten im Reichstage, die zu unsern Freunden gehören; die gleiche Ansicht haben uns andre Mitglieder der Fraktion in vertraulichen Gesprächen bestätigt.

Unangenehm berührt uns noch ein Umstand, — ein gewisses äußeres Fraternalisieren mit der Sozialdemokratie. Die Sozialisten umgeben die polnischen Redner, und das Stenogramm verzeichnet „Beifall bei der Sozialdemokratie.“ Ein solches Patronat kann den Polen nicht angenehm sein. Aber die Redner kokettieren auch mit der Sozialdemokratie. Der Abgeordnete Korfanty erklärt sich zum Repräsentanten nicht der gesamten polnischen Nation, sondern des schlechten Arbeiters, der Abgeordnete Brejski fordert, daß man den ausländischen Arbeiter nicht zulasse, um die Konkurrenz mit dem einheimischen Arbeiter zu beseitigen. Da es im Großherzogtum fast absolut keinen anderen „fremden“ Arbeiter gibt, als polnische von jenseits der Grenze, — so sollen also diese nicht herübergelassen werden.

Bravo! bei den Sozialisten. Das Gleiche verlangt auch das katolische Tageblatt.

Unsre Informationen beruhen auf den amtlichen Stenogrammen, die man nur so verstehen kann. Zum ersten Male hat die Fraktion an einer sozialpolitischen Diskussion teilgenommen. Man hat sich an die Arbeit auf diesem Gebiet gut herangemacht. Aber die Stellungnahme der Abgeordneten war zu exklusiv, klassenartig; — man produzierte keinen neuen Gedanken, vertiefte sich in die Frage nicht, man verstand nicht, daß das Los des Arbeiters mit dem „posse“ des Brotgebers verknüpft ist, nicht nur mit dessen guten oder bösen Willen. Darum haben sich auch die Redner nicht zu einem gewichtigen Ton aufgeschwungen, sondern sie standen auf dem populären in Versammlungen üblichen Standpunkt der Phraseologie über das Los des Arbeiters, ohne sich um die Lösung der Frage, um die Aufstellung eines Programms Sorge zu machen. In die zur Sprache gebrachten Fragen wurde die polnische Sache vermengt, dann und wann sogar die hohe Politik. Das ist ein großer politischer Fehler.

Unsre grundsätzliche Stellung sollte nicht beiläufig bei einem Nebentitel des Etats und ohne Hervorrufung einer Diskussion berührt werden. Das ist dem polnischen Haupttage zu überlassen, dann aber gilt es, ex professo unsre Stellung allseitig zu begründen. Das Aufschneiden prinzipieller politischer Fragen à propos de bottes in einem ungeeigneten Moment schwächt den Eindruck der ganzen politischen Aktion.

Die Abgeordneten haben in den minder aufgeklärten Sphären Anerkennung gefunden, denen das warme Wort genügt, die nicht kritisch zu urteilen wissen. Da gefallen die Reden, — auf diese Kreise waren sie berechnet. Wenn sie zu diesem Zwecke gehalten worden sind, dann haben unsre Abgeordneten-Debütanten dies Ziel voll und ganz erreicht. Aber außer diesem Zweck, den Wählern zu gefallen, gibt es einen noch höheren, erhabenen, — den, der polnischen Sache in Berlin zu dienen. Haben die Redner dieser Sache gedient?

X. X.

In der gleichen Angelegenheit schreibt der Kuryer Poznański (Posen) in Nr. 36 vom 14. Februar:

Obige Kritik ist geradezu auf die Reden des Abgeordneten Rulerski zu beziehen, der im Abschweifen vom Gegenstande den Gipfel erreicht hat. So sprach er z. B. im Reichstage am 9. d. Mts. bei dem Titel „Kaiserliches Gesundheitsamt“ über die Approbation von Andachtsbüchern, und gestern beim Titel „Reichsversicherungsamt“ über fast alle antipolnischen Mittel im einzelnen. Die bisher uns wohlwollenden Zeitungen, wie die Freisinnige Ztg., die Berliner Ztg. und verschiedene Zentrumsblätter lassen sich über dieses Auftreten des Herrn Rulerski — leider mit Recht — so ironisch aus, daß wir als Polen, deren Repräsentant er vor der öffentlichen Meinung in Deutschland sein soll, uns seiner schämen. Es ist auch das noch zu erwägen, daß wir bei den Abgeordneten des deutschen Reiches ganz das Gehör einbüßen werden, dessen sich unsre Abgeordneten im Reichstage bisher erfreuten, sofern die Fraktion weiterhin derartige Reden gestattet.

Aus Westpreußen haben wir von verschiedenen Seiten die Aufforderung erhalten, die Reden des Herrn Rulerski nicht in extenso abzudrucken und auf diese Weise nicht einen Abgeordneten zu unterstützen, der auf einem Nebenwege zum Mandat gelangt sei. Wir sollten in dieser Hinsicht das Beispiel der Gazeta Gdanska befolgen, welche ausdrücklich angekündigt hat, sie werde die Redeleistungen eines Sezessionisten nicht abdrucken. Wir werden jedoch die Reden des Herrn Rulerski wiedergeben, damit die Nation erfahre, wie sie in Berlin seitens desjenigen repräsentiert wird, der sich um jeden Preis zu diesem öffentlichen Amt gedrängt hat. Es ist nämlich nötig, daß Herr Rulerski selbst durch seine Worte sich kritisiere und ein Urteil über sich fälle.

Aus Nr. 30 des Lech (Gnesen)

vom 7. Februar 1904:

Im Anschluß an die Nachricht über die Teilnahme des Grafen Matthias von Mielzynski an der parlamentarischen Festlichkeit bei dem Reichstagspräsidenten bemerkt der Lech folgendes:

Der Herr Graf hat sich so ausgezeichnet, daß darüber kein Wort zu verlieren ist. Vor kurzem erst ließ er es zu, daß seine schmutzige Wäsche vor dem preussischen Gerichte gewaschen werde; — jetzt zeigt uns der Herr Graf auch noch, was der eigentliche Grund für seine so mühevollen Anstrengung zur Erreichung eines Abgeordnetenmandats war. Weil wir unsere Repräsentanten mit unserem Vertrauen beschenken und ihnen die Auszeichnungen verleihen, die unsere so arme Gesamtheit zu gewähren in der Lage ist, haben wir auch das Recht zu verlangen, daß der Herr Graf als Vertreter des polnischen Volkes nicht nach den Gnaden und Rücksichten des Hofes, oder nach den schmachtenden diplomatischen Dinners jage. Dazu hat ihn das polnische Volk nicht nach Berlin gesandt. Wenn sich jedoch der Herr Graf in einen politischen Geschäftsmann verwandelt hat, so wird der Erfolg, den er dabei erringt, wahrscheinlich kein großer sein: das polnische Volk wird sich von ihm, weil er es in seinem Vertrauen getäuscht hat, zurückziehen.

Denjenigen Herren aber in Posen, welche die Abgeordneten nach ihrem eigenen Gutdünken und nach ihrer eigenen Laune bestimmen, bei denen in den Vorzimmern solche Kandidaten seiner Zeit im Galaanzuge warteten, um von ihnen in Audienz empfangen zu

werden, raten wir, sich in Zukunft nicht die Finger zu verbrennen. Mögen sie die Auswahl der Abgeordneten dem Zentral-Komitee und dem Willen des Volkes überlassen, dann werden wir einer solchen Enttäuschung, wie sie uns gegenwärtig der Herr Graf von Mielzynski aus Köbnitz bereitet hat, aus dem Wege gehen.

Aus Nr. 16 der Gazeta Polska (Kösten)

vom 4. Februar 1904:

Das polnische Geld und die fremden Banken.

Wir haben bereits Mitteilung gemacht von den preussischen Verböten, nach denen es den Beamten nicht gestattet ist, polnischen Genossenschaften und polnischen Banken anzugehören und zwar weder als Mitglieder, noch als Schuldner, noch als Eigentümer der in denselben eingezahlten Summen. Mit Rücksicht auf die große Bedeutung dieser Sache in wirtschaftlicher Beziehung kommen wir heute noch einmal darauf zurück.

Von vielen Seiten wird uns der Vorwurf gemacht, daß wir fortwährend rufen: Kaufet bei den Curigen! und an die Verbreitung der Losung: Zahlen wir das ersparte Geld in die polnischen Banken ein! nicht denken. Die Losung: Jeder zu dem Seinen! bezieht sich auf beides, und deshalb werden wir von jetzt ab stets und ständig diese Losung anwenden.

Wenn wir rufen: Jeder zu dem Seinen! — so haben wir ebenfalls die Hunderte und Tausende von Polen dabei im Sinne, die ihre ersparten Groschen in die deutschen Banken, in die deutschen Sparkassen und in ähnliche deutsche Institute einzahlen; die Unaufmerksamen denken nicht daran, daß sie das Geld, welches sie mitunter inmitten deutscher Schifane erübrigt haben, zur Bekämpfung ihrer eigenen Existenz, ihrer eigenen Landsleute hingeben. Wenn jemand sein Geld in die Bank einzahlt, wofür das Geldinstitut den festgesetzten Zinsfuß zahlt, so leistet der Betreffende nicht der Bank einen Dienst, sondern die Bank leistet ihm einen solchen. Die Bank verwertet das Geld so, daß sie daran einen Verdienst erwirbt. Daraus ergibt sich, daß diejenigen, die ihr sauer erworbenes Geld in eine fremde Bank einzahlen, an der Vernichtung ihrer eigenen Gesamtheit arbeiten und zwar viel gründlicher als diejenigen, die bei den Fremden kaufen.

Bisher ist die Aufmerksamkeit nur wenig auf diesen Punkt gelenkt worden, und doch ist das eine der wichtigsten Sachen, die lang und breit besprochen zu werden verdient, damit sie von jedermann verstanden werde. Wir sind der Meinung, daß angesichts des neuen, unsere Banken und Genossenschaften betreffenden Verbots sich jeder unsere Mahnungen zu Herzen nehmen und zeigen wird, das selbständige Bürger in diesem Falle nicht nötig haben, sich nach dem zu richten, was der Herr Minister zu befehlen beliebt.

Wir erfahren, daß viele Landbesitzer große Summen nicht nur in deutschen, sondern auch in außerhalb der Grenzen liegenden Banken zu niedrigem Zinsfuße untergebracht haben und daß jene Banken Hunderttausende an den Polen verdienen. Es wäre der Mühe wert, zu berechnen, wieviel polnisches Geld sich in deutschen Banken befindet, und zwar das Geld derer, die es durch sauren Schweiß erworben haben.

Es ist das eine schwere Sünde angesichts der ganzen polnischen Gesamtheit. Jeder der heute Kapitalien in fremden Banken besitzt, wer Mitglied fremder Darlehnskassen ist, sollte mit Rücksicht auf den uns angekündigten Kampf austreten oder sein

Geld abheben. Es bezieht sich das insonderheit auf einen sehr wohlhabenden Bürger, der Millionen in der „Seehandlung“ untergebracht haben soll. Und das ist ein schweres Unrecht gegenüber der polnischen Gesamtheit, denn das, was jene deutsche Bank verdient, sollte polnischen Banken zu verdienen gegeben werden. Damit niemand sein Geld den deutschen Banken hintreibt, erklären wir,

1. daß jeder, der sein Geld deutschen Banken anvertraut, das Deutschtum unterstützt und dadurch dem Verderben des Polentums Vorschub leistet,
2. daß er den polnischen Banken Unrecht zufügt, weil diese beschränkter Kapitalien wegen manchmal auf gute Geschäfte verzichten müssen.

Daher fügen wir hinzu, daß derjenige, der sein Geld den deutschen oder jüdischen Banken hintreibt, das Strafwerkzeug kauft, mit dem er geschlagen wird.

Nur ein Sonderling, der kein Ehrgefühl besitzt, kann auf diese Weise auf die Angriffe des Hakatismus und der Regierung gegen uns antworten.

Nicht ein polnischer Groschen dürfte in die fremden Banken fließen, denn wir haben unsere eigenen Geldinstitute, welche dieselbe Sicherheit bieten wie die fremden.

In obiger Angelegenheit wird uns aus Znün mitgeteilt, daß dajelbst fast die Hälfte der Mitglieder der deutschen Bank Polen seien, obgleich sich am Orte eine polnische Volksbank befindet.

Ebenso wie in Znün, wird es sich auch anderwärts verhalten; wir bitten unsere geehrten Leser, uns über ähnliche Verhältnisse Mitteilung zu machen.

Aus Nr. 38 des Postep (Pösen)

vom 17. Februar 1904:

Grätz, den 12. Februar 1904.

Ich will einiges über die deutsche Wirtschaft und Bodenkultur mitteilen. In Duszniß haben deutsche Ansiedler Wirtschaften von 50 bis 70 Morgen Ackerland angekauft und sie wirtschaften so, daß sie darin sogar die polnischen Landwirte übertreffen. Die Ansiedlung kann sich ihrer Käufer sehr freuen; Wirte aus Duszniß haben uns hier erzählt, daß ein Ansiedler auf 60 Morgen Ackerland 8 Zentner Roggen gesät habe, 4 Zentner seien aufgegangen, 4 Zentner dagegen irgendwo unter der Erde verschwunden, ohne daß ein einziges Saatkorn aufgegangen sei. Drei Jahre haben sie keine Zinsen gezahlt; sie haben sich denn auch so bereichert, daß sie nichts zu essen haben werden; ihre Pferde aber stammen von einer außergewöhnlichen Rasse, nur taumeln sie sehr infolge ihres guten Aussehens.

Das ist dort eine schöne deutsche Wirtschaft, sie ist besser als die polnische. Es gibt noch Millionen, daher werden die deutschen Wirte und Ansiedler nicht zu Grunde gehen. Wie es heißt, sind es Leute, welche nicht die geringste Ahnung vom Ackerbau haben, und die überhaupt nicht wissen, was sie mit dem Dinge anfangen sollen.

Aus Nr. 35 des Goniec Wielkopolski (Pösen)

vom 13. Februar 1904:

Die Polizei in der Versammlung einer Parzellierungsgenossenschaft.

Aus Inowrazlaw teilt man uns folgendes mit: Auf Grund der von einem entlassenen Vorstandsmittgliede ausgegangenen Denunziation kamen drei

Polizeibeamte in das Lokal, wo die Generalversammlung der kujawischen Parzellierungsbank in Inowrazlaw abgehalten wurde. Die Polizei löste ungeachtet des Protestes des Vorsitzenden die Versammlung auf und gebot den Mitgliedern, das eigene Genossenschaftslokal zu verlassen.

Eines der Mitglieder wurde auf die Polizei geführt, jedoch nach dem Verhör wieder entlassen.

Wie die auf der Polizei vernommenen Zeugen erzählen, handelte es sich nur um einen einfachen Nachsekt. Im übrigen war und ist alles in Ordnung, und es ist nichts Strafwürdiges vorgekommen.

In der gleichen Angelegenheit schreibt der Goniec Wielkopolski in Nr. 37 vom 16. Februar:

Aus Inowrazlaw teilt man uns folgendes mit:

Auf das energische Schreiben des Direktors der kujawischen Parzellierungsbank Herrn Ziolkowski hat die Staatsanwaltschaft in Bromberg heut am Sonntag (14. Februar) die Anklage zurückgezogen und die Herausgabe der Bücher und der Geldschrankschlüssel angeordnet, wovon sie Herrn Ziolkowski telegraphisch in Kenntnis setzte.

Die Anklage ist also zerfallen und die grundlose Denunziation, welche den Zweck hatte, ein derartiges Institut mit solchen Zielen, wie dies die kujawische Parzellierungsbank in Inowrazlaw ist, zu sprengen, zu Nichte geworden. Für den Denunzianten und dessen Schützer ist dies eine gräßliche Niederlage.

Aus Nr. 7 der Praca (Posen)

vom 14. Februar 1904:

Das Mißgeschick der Auswanderer.

Vor dem Krafauer Strafgericht fand eine Verhandlung statt, welche ein Licht auf das Leben und auf die Löhne unserer in das deutsche Reichsgebiet auswandernden Arbeiter wirft, oder, wie sich die Arbeiter selbst ausdrücken, in ihrer Sachsengängerei. Angeklagt war der 20jährige Franz Bonk aus Klaj, welcher zusammen mit mehreren Mädchen aus Galizien in Oberschlesien in der Ortschaft Fischbrücke bei dem Grundbesitzer Ernst Schuster in Arbeit gestanden hatte. Franz Bonk war angeklagt, den Arbeiterinnen mehrere Rubel gestohlen zu haben, indem er ihre Koffer erbrochen habe.

Als während der Verhandlungen die Frage gestellt wurde, wie hoch der Lohn gewesen sei, antworteten die Mädchen, er habe 60 Pf. betragen.

— Und wie viel wird euch hier in Galizien gezahlt?

— Hier würde es 90 Pf. ausmachen.

— Wozu geht ihr da „zu den Sachsen?“

— Zuerst werden große Löhne versprochen von solchen, die dorthin die Leute schaffen. Dann betrügen sie, und man muß still sitzen.

Der Vollständigkeit wegen führen wir an, daß Bonk wegen Diebstahls bestraft wurde.

Als Zusatz zu obiger Verhandlung und zu dem Vorgehen der unredlichen Unternehmer, finden wir in der letzten Nummer des Wieniec Piszczolki folgende „Warnung“: „In der Gemeinde Stryzawa, Kreis Saybusch (Zhywiec), wohnt ein gewisser Franz Gusek, welcher mehrere Monate in Preußen gearbeitet hat. Nachdem er dort etliche Mark verdient hatte, kaufte er sich ein Zweirad, auf welchem er im Herbst mehrere Wochen lang in der Nachbarschaft herumfuhr und

Arbeiter warb. Er schloß mit etwa 300 Leuten Verträge, er schraubte ihnen aber die Lohnpreise beträchtlich herunter, worüber sich die Deutschen schon im voraus freuen, lachend, daß ihnen die Galizier umsonst arbeiten werden.“

Auch bei uns schleicht eine Menge von Agenten umher, welche dem Volke den Kopf verdrehen. Es ist tunlich, mit ihnen sehr vorsichtig umzugehen und bei Schließung von Verträgen irgend einen Gebildeteren um Rat zu fragen.

Aus Nr. 36 des Dziennik Berlinski (Berlin)

vom 14. Februar 1904:

Aus Posen wird uns geschrieben:

Trotz der so schändlichen Beschlüsse der Mehrheit der Posener Schützengilde haben viele Polen, unter ihnen die Herren Kowarz, Masadynski und Stanislaus Böhne an der letzten Feierlichkeit der Gilde teilgenommen und bei der gemeinsamen Tafel im Schützenhause sich sehr gut amüsiert.*)

Die Deutschen haben unsere Sprache aus der Gilde verwiesen und beschlossen, daß die beiden Vorsitzenden Deutsche sein müssen, und dennoch finden sich Polen, die sich zu ihren Festlichkeiten drängen und dabei recht vergnügt sind, ohne daß sie es empfinden, welche Ehrbeizen sie ihrer nationalen Würde dabei verzeihen. Ist das nicht ein Skandal?

Ich teile euch das mit, weil die hiesigen Blätter, obgleich sie davon Kenntnis haben, schweigen und weil der Dziennik Berlinski viele Leser in Posen hat.

Aus Nr. 38 des Dziennik Poznański (Posen)

vom 17. Februar 1904:

Eine außerordentliche Generalversammlung der Posener Schützengilde

findet Donnerstag, den 18. d. Mts., Abends 7 Uhr, im Lambert'schen Gartenjaale statt. Vollzogen wird die Wahl des ersten und des zweiten Vorsitzenden der Gilde an Stelle des Polen Herrn Specht und des Deutschen Herrn Hennes, die ihre Ämter aus dem bekannten Anlaß niedergelegt haben.

Mögen sich also die Polen alle wie ein Mann in dieser Versammlung einfinden, damit sich nicht das wiederhole, was sich in der denkwürdigen Versammlung am 7. Januar zugetragen hat, in welcher aus Anlaß des Nichterscheinens von 69 Polen die bekannten Beschlüsse gefaßt worden sind, durch welche die polnische Sprache aus der Gilde ausgeschlossen wurde.

Wir machen darauf aufmerksam, daß die Wahl geheim, mittelst Stimmzettels stattfindet, darum können sogar Furchtame an der Abstimmung sich beteiligen.

Aus Nr. 35 des Kurier Poznański (Posen)

vom 13. Februar 1904:

Kosten.

Inmitten der wirtschaftlichen Depression unserer ganzen Volksgemeinschaft ist in Kosten auch zahlreichen polnischen Gewerbetreibenden die Existenz sehr erschwert. Vor nicht langer Zeit ist ein am Markt belegenes Haus, das in sofern denkwürdig ist, als der unvergeßliche Domherr Kubowicz darin geboren worden ist, auf dem Wege des Kaufs in deutsche Hände übergegangen.

*) Das Festeffen zu Kaisers Geburtstag ist damit gemeint. (Red. d. Gef. überbl.)

Dieser Tage sollte das Gleiche mit einem zweiten am Markte belegenen, in polnischem Besitz befindlichen Hause geschehen; doch ist die Transaktion einstweilen aufgehalten worden.

Die letzte für jeden Polen unangenehme Neuigkeit ist die, daß das Hotel International verkauft werden soll, da der polnische Besitzer aller Anstrengungen ungeachtet sich dort nicht halten kann. Es ist sehr zu befürchten, daß ein Deutscher oder ein Jude es erwerben wird.

Das Haus ist renoviert und günstig gelegen; auch hat es eine große Ausspannung und einen kleinen Garten zu verschiedenen Zwecken. Vielleicht würde einer der polnischen Gewerbetreibenden dieses Besitztum erwerben?

Aus Nr. 33 des Lech (Gnesen)

vom 11. Februar 1904:

An den Rhein!

Die beiden hiesigen Zeitungen verbreiten die Nachricht, daß der Lehrer Herr Hubert aus Gorzykowo im Interesse des Dienstes nach Westfalen versetzt worden sei. Wir haben schon früher einmal die Aufmerksamkeit der Lehrer auf diese Tatsache hingelenkt. Herr Hubert, ein rechtschaffener, schätzbare und angesehener Mensch, welcher für seine eifrige Arbeit hier überaus große Gnade und persönlichste Belohnung fand, wird auf der roten Erde der Westfalen Ruhe und für seine gewissenhafte Arbeit die Anerkennung der Deutschen — nicht der Chauvinisten — finden.

Kann man sich denn noch wundern, daß sich ein immer größerer Mangel polnisch-katholischer Lehrer bemerkbar macht? Protestantische Lehrer gibt es so viele, daß es an Stellen für sie gebricht, und daher wird auch fortwährend nach Simultanschulen geschrien, damit man die evangelischen Lehrkräfte unterbringen könnte. Eltern, laßt es ja nicht zu, daß eure katholische Schule in eine Simultanschule umgewandelt werde.

Aus Nr. 38 des Wielkopolanin (Posen)

vom 17. Februar 1904:

Schwerfenz.

In unserem Städtchen ist ein polnischer Arzt sehr notwendig. Wenn uns auch in den gegenwärtigen Zeiten unsere Allerherzlichsten auf jeden Schritt und Tritt das Dasein erschweren, so bieten dennoch unser nicht unansehnliches, überwiegend polnisches Städtchen, die polnische Umgegend, und namentlich mehrere größere polnische Besitzungen einem Arzt die Gewähr für einen genügenden Unterhalt.

Aus Nr. 30 des Lech (Gnesen)

vom 7. Februar 1904:

Vater unser.

„Vater unser, der du bist im Himmel.“
Wir, Kinder Polens, erheben zu dir die Stimme,
Zu dir, der du den Himmel, die Welten lenkst,
Und der du deinen Thron über den blauen Himmel
setzt.

„Geheiligt werde dein Name.“
Wir tragen die Fesseln, wie in Rom der Sklave...
Und seh'n mit Hoffnung auf den gold'nen
Freiheitsstrahl... wir sind ohne Mutter — Waisen...

„Dein Reich komme.“

Höre, Gott! Laß deiner Engel Heerscharen her-
nieder,

Zu pflücken die Früchte des Fremdentums, die da
bewuchert

Unsere polnischen Familien, Dörfer und Städte.

„Dein Wille geschehe.“

Wir weinen nicht, wenn auch unser Mißgeschick
So beklagenswert ist... Unter den Augenlidern
Drängen blut'ge Tränen hervor, die wie Feuer
brennen...

„Wie im Himmel, also auch auf Erden.“

Umhülle unser Volk mit hellen Flügeln.

Möge deine Allmacht uns umgeben,

Möge sie zerreißen... die Augen erhellten.

Wl. Gornikiewicz.

Aus West- und Ostpreußen.

Aus Nr. 35 der Gazeta Toruńska (Thorn)

vom 13. Februar 1904:

Gedanken über den Anlaß des russisch-japanischen Krieges.

In den ersten Absätzen bespricht die Gazeta Toruńska in objektiver Weise die Ursachen des Krieges und fährt dann fort:

In Berlin rechnet man schon mit der Möglichkeit einer Schwächung Rußlands und mit dem Vorteile, welchen man dank diesem Umstande wird von Rußland ziehen können. Und wer weiß, ob es eine leere Befürchtung ist, ob sich nicht in der Kette der Folgen des japanisch-russischen Krieges ein Glied mit der Aufschrift befinden wird: „Die gewaltsame Wegnahme des Königreichs Polen durch Preußen.“ Vorläufig ist das nur eine Annahme, aber die Bestrebungen Preußens wenigstens ein Teil des Kongresspolens seinem Staatsgefüge einzuverleiben, sind alt und bekannt. Ein solches politisches Geschäft wurde Rußland während des Krimkrieges in Vorschlag gebracht; man bemühte sich darum von 1863 bis 1864 und man bereitete sich zu einem ähnlichen Sprung in den Jahren 1877/78 vor. Die gewaltsame Verdeutschung Posen und Westpreußens begreifen wir besser, wenn wir dieses System als eine Vorbereitung zur Wegnahme des Königreichs betrachten werden. Preußen will erst im Rücken das Polentum gebrochen haben, ehe es wieder um einige Längen nach Osten vorrückt.

Der japanisch-russische Krieg wird daher in jeder Beziehung ein Vorfall von erstklassiger Bedeutung, von internationalen Folgen und Verwicklungen sein.

Aus Nr. 17 der Gazeta Gdańska (Danzig)

vom 9. Februar 1904:

Große Parzellierungsbanken oder Einzelfaktoren?

Das Parzellieren größerer Besitztümer hat die Zeit mit sich gebracht. Niemand kann sich dem Zeitgeist widersetzen. Denn es ist keine Macht, sondern eine Notwendigkeit. Die Parzellierungen werden durch die wirtschaftlichen Verhältnisse bedingt.

Wenn der Staat das Parzellieren aufhalten wollte, so würde er sich für diese Aufgabe zu schwach erweisen. Er kann nur den Erwerb von Grund und Boden erleichtern (den Deutschen), oder erschweren (den Polen).

Wenn die wirtschaftlichen Verhältnisse das Parzellieren bedingen, so ist es auch sicher, daß das Volk Geld hat, um Parzellen kaufen zu können. Der große Verdienst des Volkes hat es eben dahin geführt, daß das Geld aus der Tasche des größeren Besitzers in den Volksstrumpf gewandert ist. Unser polnisches Volk verdient außerdem noch und spart viel, da es jedes Jahr einen größeren Verdienst aus deutschen Landesteilen nach Hause bringt. Die amtliche Statistik weist nach, daß das polnische Volk im Weiten Deutschlands Jahr für Jahr 9—12 Millionen verdient, wovon es ungefähr 3 Millionen spart. Wie sehr unser Volk wünscht ein Stückchen Land zu besitzen, ist ja bekannt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese 3 Millionen, als wie auch die anderen Spargrößen, hauptsächlich zum Erwerb von Land Verwendung finden.

Zwei Sachen sind also gewiß: erstens, daß der größere Besitzer zu parzellieren wünscht und zweitens, daß das Volk Geld hat, um Land erwerben zu können.

Es ist also ein Vermittler erforderlich! Die Parzellierung ist nämlich mit verschiedenen Geld-, Rechts- und örtlichen Schwierigkeiten verbunden, die ein ungebildeter Parzellistator zu erledigen nicht imstande ist. Zuweilen erledigt es der Besitzer selber, namentlich der wohlhabendere, öfter aber ein Vermittler.

Nun kommen wir zu der Frage, die wir an die Spitze unseres Artikels gesetzt haben, — ob dieser Vermittler eine große Bank sein soll oder ein Einzelfaktor? Man kann diese Frage auch anders stellen, ob es, um die Parzellierung zu erleichtern, gut wäre, größere Banken ins Leben zu rufen, oder ob es besser wäre, daß Einzelpersonen parzellierten. Und weiter, ob es gut wäre, in größeren Städten Parzellierungsbanken ins Leben zu rufen oder in den Kreisstädten und kleineren Städten.

Fragen wir zunächst die Erfahrung.

Berufsmäßig parzellieren bei uns die Juden. Wir alle müssen zugestehen, daß sie vortreffliche Kaufleute sind. Haben denn die Juden irgendwo Parzellierungsbanken ins Leben gerufen? — Nirgends.

Sie besitzen Geld und haben auch Mut sowie Unternehmungsgeist.

Verdanken doch der größte Teil der Warenhäuser, diese Tausende von Banken und Aktiengesellschaften, welche mit einem nach Millionen zählenden Anlagekapital arbeiten, ihren Anfang den Juden.

Angesichts dieser Tatsache muß man annehmen, was bei näherer Erforschung eine unwiderlegbare und klare Wahrheit wird, daß das Parzellieren zu ihren Geschäften gehört, die am besten und am sichersten von der Nähe aus geführt werden und die namentlich eine genaue Kenntnis der örtlichen Verhältnisse erfordern.

Auf diese Weise haben die Juden, indem sie in ihrer Gegend von einem Geschäft zum andern übergegangen sind, einen großen Teil von Westpreußen und dem Großherzogtum Posen, sicher gegen 1½ Millionen Morgen parzelliert.

Und es muß anerkannt werden, daß sie ihre Aufgabe meisterhaft gelöst haben, ohne Streitigkeiten, ohne Prozesse und zur Zufriedenheit der Leute.

Und nun laßt uns bekennen, daß die Juden nur diesen Weg einschlagen konnten; denn das Land hat keinen festen Preis, jedes Land ist etwas anders, es ist schwer zu erkennen und das in jeder Gegend gleiche Land hat einen anderen Preis. Das ist schon ein Grund für die Lokalisierung des Geschäfts. Ferner ist es auch nicht leicht, Parzellanten heranzuziehen, denn die Leute wechseln nicht so leicht ihren Wohnsitz, sie setzen nur in die Verhältnisse aus der nächsten

Umgebung Vertrauen, die sie genau zu bewerten wissen. Ebenso sind die rechtlichen und finanziellen Schwierigkeiten überall verschiedener Art. Ein Gut kaufen die Nachbarn auf, so daß ein Konsens zur Gründung einer Wohnstätte (eines Hauses) nicht erforderlich ist; bei einem anderen Geschäft ist die Verständigung mit den Beamten leichter, als in einer gleichen Angelegenheit im Nachbarfreise.

Und schließlich ist das der Natur der Sache entsprechend zeitraubende und schwierige Parzellierungsgeschäft hauptsächlich von der kaufmännischen Geschicklichkeit des Unternehmers abhängig. Nirgends wo anders, als gerade bei diesem Geschäft muß man sich drehen und winden und mit Geschick den Schwierigkeiten ausweichen oder sie beseitigen.

Wenn schon die Art des Geschäfts im allgemeinen dafür spricht, daß der Vermittler nicht eine große Bank ist, die das Geschäft aus der Ferne nach allgemeinen Vorschriften führt und alles reglementsmäßig erledigt, — was soll man erst dazu sagen, wenn die Regierung bestrebt ist die Parzellierung in Bezug der ortsangewiesenen polnischen Bevölkerung zu erschweren?

Wir brauchen wohl nicht darauf hinzuweisen, wie leicht es der Regierung wird, die Tätigkeit eines großen Institutes zu paralysieren. Es ist eine große Scheibe, die von jedem Pfeil getroffen wird; sie ist eine sichtbare Scheibe, folglich wahr auch jeder Beamte seine ergebenste Pflicht der Hindernisbereitung. Gänzlich kann die Parzellierung nicht aufgehalten werden. Selbst der parzellierende deutsche Besitzer bemüht sich bei den Beamten um Konsense, um Beseitigung der Schwierigkeiten, — aber gegenüber der polnischen Bank, gegenüber einem polnischen Institute — bestehen Pflichten, die zu umgehen es mitunter nicht möglich ist. Jeder Hatatist, jede deutsche Zeitung steht auf der Wacht.

„Man kann viel erreichen — doch muß man vorsichtig sein.“

So lehrt auch die Erfahrung, daß die großen Parzellierungsbanken bei uns es nicht verstehen, eine große Tätigkeit zu entfalten. Es werden z. B. Millionen in der „Bank Ziemski“ niedergelegt und wieviel parzelliert sie? Was hat denn unsere „Spolka Ziemska“ in Thorn seit einigen Jahren geschafft? Nichts oder fast nichts. Jeder parzellierende Kaufmann hat mehr geschafft. Doch sind diese Banken daran unschuldig! Die Regierung fordert von ihnen bei jeder Parzellierung eines Gutes die Niederlegung von einigen zehntausend Mark, damit der neu entstehenden Gemeinde die Erbauung einer Schule usw. usw. gesichert werde.

Sogar in Fällen, in denen ein behördlicher Konsens nicht erforderlich ist, werden maßlose Schwierigkeiten gemacht! Die Sache wird in die Länge gezogen, die Prozesse ziehen sich durch drei Instanzen um mitunter ganz einfache, ja sogar zweifelsfreie Sachen! Indessen wird der aus der Nähe Suchende leicht erfassen, welches Geschäft es zuläßt, Schwierigkeiten zu vermeiden und welches Schwierigkeiten mit sich bringt. Manche Geschäfte kann man schnell ohne jede Schwierigkeit erledigen. Solche Arbeiten gibt es viele, aber nur aus der Nähe kann man sie bemerken und sich entscheiden. Es ist also an der Zeit, kleine Genossenschaften in den kleinen Städten ins Leben zu rufen.

Es ist auch an der Zeit, daß sich bei uns Einzelvermittler finden. Das Land hat die Eigenschaft, daß es in einer größeren Masse weniger Wert besitzt als wie in Parzellen. Warum sollen denn die Juden diesen Preisunterschied einstecken?

Aus Nr. 19 der Gazeta Gdńska (Danzig)

vom 13. Februar 1904:

Wir erhalten nachstehendes Schreiben:

Lieber Redakteur!

In dem letzten, der Parzellierungsangelegenheit gewidmeten Artikel haben Sie klar bewiesen, daß große Banken sich zu Parzellierungsgeschäften nicht eignen, daß diese Arbeit sich am besten nach und nach erledigen läßt, wenn man in der Nähe geeignete Kaufobjekte findet und die Parzellierung durch Einzelfaktoren oder durch eine örtliche Parzellierungsgenossenschaft ausgeführt wird, die nicht mit Sicherheitsparagrafen beschwert ist und seinem Vorstande Bewegungsfreiheit sichert.

Gestatten Sie, lieber Redakteur, daß ich Ihnen meine Gedanken offenbare, die beim Durchlesen des einschlägigen Artikels wie ein Vogelschwarm auf mich einströmten.

Gegen die „Ansiedlungskommission“ wurden die „Rettungsbank“ und die „Bank Ziemiński“ in Posen ins Leben gerufen — eine Fliege gegen einen Elefanten. Aber diese Fliege kommt uns sehr teuer zu stehen, denn in ihr sind aus den Taschen unserer Reichen einige Millionen Mark niedergelegt, von denen (das bezieht sich auf den preussischen Anteil) es sowieso außerordentlich schwer hält, etwas für nationale Zwecke herauszuschlagen. Die „Rettungsbank“ kann nur als „Parzellierungsbank“ oder als eine „die Parzellierung erleichternde Bank“ in Frage kommen. Aber in dieser Beziehung ist die Bank nicht im stande viel zu leisten. Das Volk, welches von seinem mühsamen Verdienst alljährlich Land kauft, gelangt zu seinem Ziele durch die Inanspruchnahme jüdischer, polnischer und sogar deutscher Vermittler. Es ist der Hauptkonkurrent der Ansiedlungskommission und gegenüber seinen Mitteln und täglichen Bedürfnissen ist die „Bank Ziemiński“ ebenso eine Fliege als gegenüber dieser Regierungskommission. Dem Zeitgeist braucht durch die „Rettungsbank“ nicht geholfen zu werden.

Sollte man in Zukunft nicht etwas praktischer über die Bedürfnisse des polnischen Volkes denken? In der „Bank Ziemiński“ soll sich schon die fünfte Million sammeln! Das ist meiner Meinung nach eine fehlerhafte Idee. Wir könnten mehr denn einen Juden nachweisen und sogar auch Polen, der am allerwenigsten Millionen hatte und den Polen im Verkauf eines Jahres mehr Land verkauft hat als die Bank Ziemiński innerhalb 5 Jahren. Denn Unabhängigkeit und persönliche Geschicklichkeit hilft denen, die Lust zum Erwerb von Land haben am besten.

Sie erraten wohl, lieber Redakteur, daß irgend ein anderes Projekt in meiner Brust schlummert, um der polnischen Volksgeamtheit zu Hilfe zu kommen. Um Sie auf meiner Seite zu haben, lege ich hiermit der polnischen Volksgeamtheit ein Projekt vor, welches Sie schon viele Mal in Ihrem Blatte unterstützt haben: „Die Stärkung des polnischen Geistes“.

Der Geist bedeutet alles: er siegt oder erleidet auch Niederlagen, wenn er schwach ist, er stürzt sein eigenes Volk ins Unglück, wenn er vernachlässigt wird, oder er schlägt fremde Völker, wenn er sich in der Blüte befindet. Er sammelt Reichthümer und pflegt die Kunst, mit einem Worte: er vollbringt alle wichtigeren und sogar auch die kleineren Tätigkeiten des täglichen Lebens. Sehen wir uns unseren polnischen Geist der Jetztzeit an.

Die Deutschen verachten ihn. — Und vielleicht nicht unberechtigt? In Polen unter dem russischen Zeppter herrscht indessen der polnische Geist über den auf einer niederen Stufe stehenden russischen Geist.

Trotz aller brutalen Gewalten des russischen Reiches erhebt Warschau stolz sein Haupt und hat ein Recht darauf es zu erheben.

Denket darüber nach, Ihr, die Ihr diese Zeitung leset, Ihr Großen und Kleinen und dann überlegt das, was nun folgt:

Die Deutschen wollen uns auf zweierlei Art vernichten.

Zuerst mit den Millionen, welche sie zum Ankauf unseres Landes verwenden. Gegen diese wahnsinnige Macht haben wir eine „Fliege“ geschaffen. Gott sei Dank, daß das Volk hier selbst eine Macht besitzt und ohne Wissen mit Gottes Gnade zum Tiger geworden ist!

Die zweite Art unserer Vernichtung besitzen die Deutschen in der „Stärkung des Deutschtums.“ Achtet darauf, wie gründlich man in Berlin darüber denkt. Trotz der geistigen Mächte, die sie besitzen, trotz der Hunderttausend gründlich ausgebildeter und verpflichteter Beamten, trotz Hunderttausend Gelehrter, mit denen man die ganze Welt beglücken könnte, merken sie doch, daß der deutsche Geist im polnischen Lande nicht genug Macht besitzt, und man ihn deshalb kräftigen und heben müsse.

Daher die neuen Schulen, die Akademie, die technischen Institute, die Bibliotheken und gleichzeitig die finanzielle Stärkung aller Faktoren. Daher in weiterer Folge die Unterstützung der Industrie, jene Fabriken in der Umgegend von Danzig und in den Kreisstädten.

Sehet Ihr denn nicht ein, daß wir gegen dieses zweite auf unsere Vernichtung gerichtete Mittel auf irgend eine Verteidigung hinnen müssen? Gegen die zum Erwerb des Landes bestimmten Millionen konnte nur der liebe Gott ein einziges Mittel geben und hat es auch gegeben. Heißt uns doch der liebe Gott selber kämpfen. Hat er uns doch einen starken Geist gegeben und diesem Geist Schätze verliehen! Warum lassen wir unsere Brüder in ihrer Unwissenheit? Wir haben große Schriftsteller. Warum kennt sie das Volk nicht? Kennen wir denn hier in Westpreußen im allgemeinen den polnischen Geist, den wirklichen polnischen Geist, gut, gründlich und aus der Nähe?

Woher kommt diese Gleichgültigkeit, diese allgemeine bleierne Schwerfälligkeit in den Angelegenheiten des eigenen Volkes?

Es kommt daher, weil es keine polnische Wissenschaft gibt, die den Gedanken und die Seele zur Tat erwecken könnte.

Warum diese unerhörte Tatlosigkeit? Weil man aus einem leeren Gefäß nichts herausgießen kann! Hat aber das Volk nicht das Recht von seinen älteren Brüdern auch die Beteiligung an den Schätzen des nationalen Geistes zu fordern?

Ob es denn etwa, wenn auch nur diese seine Brüder kennt, die für das Volk so genial geschrieben haben, wie Zachowicz oder Lenartowicz, oder im allgemeinen etwas außer dem wissen, was sie in der Predigt hören, oder was jeder Zwanzigste in der Zeitung liest? Ihr werdet vielleicht sagen: es gibt doch Volksbibliotheken! Diese Volksbibliotheken sind nicht einmal eine Fliege sondern nur eine Mücke — für unsere gleich Null bedeutende Volkswissenschaft, für den vollständigen Mangel der polnischen Kultur im Lande.

Es sind Bücher nötig, die Eigentum des Volkes, die Eigentum jeder Familie sind. Möge der junge Bursche sich diese Bücher, welche auf den Regalen stehen, so lange ansehen, bis er sich entschließt sie zu lesen. Und er wird sich dazu entschließen, wenn in der Entwicklung seines Geistes ein solch glücklicher Augenblick eben eintritt. Möge er dann über

Nacht erkennen und begreifen, daß er Pole ist, daß er die Ehre hat zum großen polnischen Volke zu gehören, daß er freier und gleichberechtigter Bürger dieses Volkes ist, daß für ihn diesem Volke gegenüber Verpflichtungen bestehen und daß es ihm auch erlaubt, sich um seine Standarte zu scharen. — Und dann werdet Ihr sehen, daß dieser Jüngling von diesem Augenblicke an anders anfangen wird zu leben, als wie er bisher gelebt hat. Wir alle haben doch solche Momente mit Hilfe der Hausbibliothek durchlebt. Soll denn in dem ersten Glanz der in der Seele aufsteigenden Morgenröte schon das instinktive Gefühl Platz gegriffen haben, untätig um die gütige Leihung eines geeigneten Buches zu bitten?

Also unsere Bibliotheken reichen nicht im geringsten aus.

Und die Bücher, welche wir schenken, müssen meiner Ansicht nach dreierlei Art sein: erstens solche, welche das Volk über die eigene Nation, über seine Vergangenheit und Literatur aufklären, zweitens solche praktischer Art, welche sich mit der Beschäftigung der Menschen und mit ihren Berufsarbeiten befassen und schließlich solche über die Rechte der Menschen und die Art der Verteidigung.

Es versteht sich von selbst, daß wir vollständig auf dem Boden des Gesetzes stehen und auch hier wie überall dem Kaiser geben, was des Kaisers ist.

Was denkt Ihr von alle dem, liebe Leser?

Aus Nr. 2 des Sokół (Posen)
vom Februar 1904:

Graudenz.

Der Abgeordnete W. Kulerski hat dem Verbands-Vorstand die Zusage gemacht, sich die Neubegründung des Sokółvereins in unserer Stadt angelegen sein zu lassen. Der frühere Vorsitzende Johann Marchlewski wird zweifellos zur raschen Aktion nach dieser Richtung hin das Seinige beitragen.

Aus Nr. 37. der Gazeta Toruńska (Thorn)
vom 16. Februar 1904:

Graudenz.

Es bietet sich hier Gelegenheit von einem Landsmann ein Haus zu kaufen; es befindet sich in der Nähe der katholischen Kirche, umfaßt 8 Wohnungen und bringt jährlich 1500 M. Miete. Auf dem Hause stehen 9000 M. Bankgelder, von denen 600 M. schon abbezahlt sind. Der Kaufpreis beträgt 16500 M. Dieses Haus ist seiner Zeit einem Deutschen abgekauft worden und es haben sich schon deutsche Käufer gemeldet. Jedoch will der Eigentümer es durchaus einem Landsmann verkaufen. Nähere Auskunft erteilt die Gazeta Gódzienna oder auch Herr Frankowski in Thorn, Bäckerstr. 6 II.

Aus Nr. 19 der Gazeta Grudziadzka (Graudenz)
vom 13. Februar 1904:

Aus Bruch erhalten wir nachstehendes Schreiben:

Bittere Früchte der Verleumdung.

Ich rechne mich nicht zu jenen Menschen, die andere Ansichten, namentlich über politische Dinge nicht vertragen können. Im Gegenteil, ich erachte

verschiedene Ansichten und Anschauungen, die das Wohl der Volksgesamtheit im Auge haben, für die beste Handhabe zur nötigen, d. h. zur günstigen Entwicklung eines jeden Volkes, wenn diese Ansichten und Anschauungen, obgleich vollkommen entgegengesetzt, nur nicht auf äußersten Egoismus und Despotismus sowie auf einen engen Kastengeist beruhen, die von der Volksgesamtheit nur Dienste fordern, sei es auch auf Kosten der bürgerlichen Gleichberechtigung.

Es hat daher in meinen Gedanken nicht einen Augenblick die Neigung der Vergeltung irgend jemandem gegenüber für seine abweichenden politischen Anschauungen bestanden und viel weniger noch die Absicht irgend jemandem materiell oder in Bezug auf seinen Ruf zu schädigen. Nur solche Anschauungen lassen sich mit der Bürgerehre eines jeden vereinen und entsprechen auch dem Grundsatz: Achte die Überzeugung deines Bruders, wenn du für deine eigenen Ansichten Achtung verlangst! Solche Anschauung nehme ich nicht für mich allein in Anspruch, denn sie müßte eine allgemeine, polnische Errungenschaft sein.

Nun frage ich aber, wie vereint sich mit dieser gesunden Forderung die bekannte Erfindung des Vielgrzým, deren greifbare und bittere Frucht ich hier anführe.

Ich habe nämlich auf meine Selbsteinschätzung des Jahreseinkommens vom Herrn Landrat aus Könitz nachstehende Anfrage erhalten: „Folgende Punkte bedürfen der Aufklärung — Erörterung. —

1. Ihr Einkommen aus der ärztlichen Praxis wird die Veranlagungskommission nach 3jährigem Durchschnitt vermutlich wieder höher schätzen.

2. In der Steuererklärung vermiße ich das Einkommen aus Wahlagitationen in Sachen Kulerski. Auf wie hoch veranschlagen Sie das selbe?“

Du wirst jedenfalls zugeben, lieber Leser, daß ich beim Durchlesen der zweiten unangebrachten Frage des Herrn Landrats meinen Augen nicht trauen wollte, doch habe ich Gott sei Dank gute Augen.

Mich weiterer Ausführungen über die gemeinnützige Arbeit des Vielgrzým enthaltend, erlaube ich mir auf Grund des angeführten Schreibens nur die Worte zu sagen: „Die Früchte einer solchen Arbeit sind bitter.“

Bruch, den 9. Februar 1904.

Dr. Krafft, Arzt.

Aus Nr. 35 der Gazeta Toruńska (Thorn)
vom 13. Februar 1904:

Löbau.

Man schreibt uns:

In einer „großen Gefahr“ befand sich das Deutschtum hier in Löbau, welche dank dem Einschreiten des Herrn Gymnasialdirektors noch rechtzeitig beseitigt wurde.

Es erteilt hier nämlich eine Dame (eine Deutsche) Tanzunterricht, an dem sich hauptsächlich Schüler des hiesigen Gymnasiums beteiligen. Unter anderen Tänzen übte sie auch den Mazur ein, an dem sich 8 Paare beteiligten. Das erste Mal sollte der Mazur an dem Abend öffentlich aufgeführt werden, den diese Dame für ihre Schüler veranstaltete.

Davon erhielt auch der Herr Direktor Kenntnis, welcher natürlich nichts eiligeres zu tun hatte, als seinen Schülern streng zu verbieten, sich an diesem Tanze zu beteiligen. Ich bemerke noch, daß sowohl Deutsche wie Juden am Mazur teilgenommen haben.

Jedenfalls hat die Besorgnis, daß der Mazur nicht nur in die Beine, sondern auch in die Gesinnung der Teilnehmer übergehen und daher das Deutschtum bedrohen könne, dieses Verbot herbeigeführt.

Aus Nr. 18 des Pielgrzym (Pielplin)
vom 11. Februar 1904:

Aus Schwetz

ist uns die Beilage des dortselbst erscheinenden „Schweger Kreisblattes und Zeitung“ überandt worden.

Der Autor des in dieser Beilage enthaltenen Artikels, entweder ein Preuze vom reinsten Wasser oder ein bezahlter entarteter Pole, schmähst unsere polnische Vergangenheit und lobt die preussische Kultur über alle Maßen. Er hat die wahren Tatsachen verdreht, gefälscht und in lügenhafter Weise dargestellt — und **nur das wiederholt, worüber schon die preussischen Minister in den Parlamenten gesprochen haben.** Dieses verleumderische Blatt, in der Gelehrtensprache Pasquill genannt, verfolgt offenbar den Zweck, das polnisch-katholische Volk zu betören und in ihm die Anhänglichkeit zur preussischen Kultur zu erwecken. Diese Verdrehungen und Fälschungen der polnischen Geschichte werden ihren Zweck nicht erreichen, denn das polnisch-katholische Volk ist nicht mehr so leichtgläubig, als wie dieser Skribisoz in Schwetz anzunehmen scheint.

Sobald wir erst unser laufendes Material erledigt haben werden, welches wichtiger ist als die fäselnde Politik in Schwetz, dann werden wir ihm die verdiente Abfertigung zu teil werden lassen.

Aus Nr. 18 des Pielgrzym (Pielplin)
vom 11. Februar 1904:

Mlewo. (?)

Infolge der Bemühungen des Geistlichen Bolt ist hier am Sonntag, den 7. d. Mts., ein Volksverein ins Leben gerufen worden. Dem Verein sind gleich ca. 60 Personen als Mitglieder beigetreten. Zum Vorsitzenden wurde Herr Propst Gulgowski aus Niebąsin (?) gewählt.

Aus Nr. 19 der Gazeta Olsztyńska (Allenstein)
vom 13. Februar 1904:

Aus Ransowo (?)

schreibt man uns: Am vorigen Sonntag ist hier ein Arbeiterverein gegründet worden. Herr Propst Weichsel hielt eine deutsche sowie polnische Ansprache und der Herr Kaplan Hanowski aus Wartenburg hielt einen prächtigen polnischen belehrenden Vortrag. Dem Verein sind gleich 110 Mitglieder beigetreten und zwar Arbeiter und Wirte aus Ransowo.

Aus Schlesien.

Aus Nr. 2 des Sokół (Bosen)
vom Februar 1904:

Breslau.

Bericht für das Jahr 1903.

Monatsversammlungen fanden 12 statt, Vorstandssitzungen 16. Der Verein veranstaltete 2 Feiern und zwar:

Die Konstitution vom 3. Mai und das Stiftungsfest unseres Vereins; auf das Programm folgten Tänze. Außerdem fand noch ein Wohltätigkeitsfest „Opłatok“ („Oblaten“, polnischer Weihnachtsbrauch) am letzten Sonntag vor Weihnachten statt.

Öffentliche Aufführungen mußte unser Verein infolge sich darbietender Schwierigkeiten unterlassen. Dagegen stellte unser Verein zum Gaufest 5 Turner. Unser Verein hat den Beschluß gefaßt, eine Turnabteilung für Frauen zu bilden, allein der Mangel an einem Saale erlaubte uns nicht, diesen Gedanken zu verwirklichen.

Am Jahreschluß war es möglich, die früher schon bestehende Abteilung von Turnschülern und Knaben von neuem ins Leben zu rufen.

Zu den Turngeräten bestellten wir uns ein Pferd hinzu, und zwar aus der tschechischen Fabrik Windys in Prag.

Gut Heil!

Jr. Calka, Schriftführer.

Aus Nr. 31 des Dziennik Śląski (Benthen D.-S.)
vom 9. Februar 1904:

Hochwürdige Amtsbrüder! Polnisches Volk! Achtung!

In Breslau erscheint zweimal monatlich das ausschließlich für die katholische Geistlichkeit bestimmte Schlesische Pastoralblatt. Dieses ausschließlich den wichtigen Angelegenheiten der Geistlichkeit geweihte Blatt hatte mit der Politik bisher nichts gemein. Ich wunderte mich daher nicht wenig, als ich in Nr. 3 vom 1. Februar in diesem Blatte unter „Verschiedenes“ einen Artikel politischen Inhalts vorfand, der mit v. D. unterzeichnet und aus dem Deutschen Adelsblatt vom 27. Dezember 1903 entnommen war.

In diesem Artikel fordert v. D. zu einem Bündnis zwischen der Partei der Konservativen und der Zentrums-partei auf, um gemeinsam den verderbenden Einfluß des antichristlichen und sozialdemokratischen Geistes bekämpfen zu können. Auf den ersten Blick scheint dieser Artikel sehr unschuldig und uns in Oberschlesien wenig interessierend. Es ist z. B. darin keine Rede vom Polentum.

Wenn dieser Artikel im Deutschen Adelsblatt verblieben wäre, hätte ich ihn unbeachtet gelassen, denn uns Polen geht es nichts an, mit wem die Zentrums-männer in den deutschen Gegenden sich zusammenschließen und verbrüdern.

Aber durch den Umstand, daß der Artikel sogar in dem unpolitischen Pastoralblatt abgedruckt worden ist, das von Hunderten von Geistlichen des polnischen Schlesiens gelesen wird, daß man also dadurch die Geistlichkeit zu einem Bündnis des Zentrums mit den Konservativen anregt, wird jenem Artikel eine große Bedeutung beigemessen.

Der Abdruck jenes Artikels des v. D. im Pastoralblatt verlangt, uns mit jener Angelegenheit eingehender zu beschäftigen.

Ein Bündnis des Zentrums mit den Konservativen in Oberschlesien kann nur gegen den Willen des polnischen Volkes und zum unermesslichen Schaden seiner religiösen und nationalen Schätze erfolgen. Und zu einem solchen verderbenbringenden Bündnis regt man im Pastoralblatt die Geistlichen an, die Gott zu Seelenhirten dieses Volkes berufen hat?!

Es ist doch gewiß bekannt, daß die Regierungs-Anhänger oder Konservativen auf Schritt und Tritt das polnische Volk bekämpfen, ferner ist bekannt, daß

noch dieser Tage ein gewisser konservativer Abgeordneter erklärt hat, daß die Konservativen mit den von der Regierung ergriffenen Mitteln zur Bekämpfung der Polen einverstanden sind; schließlich ist bekannt, daß das Bündnis des Zentrums mit den Regierungsparteiern im Oppelner Wahlbezirk bei den letzten Wahlen das polnische Volk mit Füßen getreten und ihn seines beliebten Abgeordneten Major Szmula beraubt hat.

Wir haben also schon im Oppelner Wahlbezirk Beweise der Nachteile eines Bündnisses zwischen Zentrum und Regierungsparteiern. Und da überredet das Pastoralblatt die Geistlichen zu einem solchen Bündnis?!

Zu diesem Politisieren eines den Angelegenheiten der Seelsorger geweihten Blattes zu schweigen, würde bedeuten, das Blatt zu weiterer dem Katholizismus und dem Polentum unseres Volkes verderbenbringenden Politik anzuregen.

In jenem Artikel schreibt v. D., daß in unserem Volke (d. i. im deutschen) die Sehnsucht nach Männern im wahren Sinne des Wortes, also nach Politikern mit eisernem Willen, nach unabhängigen, ihren Grundsätzen treuen und nach einem bestimmten Ziele strebenden Führern wachgerufen worden ist.

Dasselbe kann man von unserem polnischen Volke sagen.

Auch unser polnisches Volk hat das heiße Verlangen nach Führern mit eisernem Willen, nach Männern die nicht abhängig sind von einer Regierung, deren System unsere nationalen und religiösen Schätze bedroht.

Wenn die Geistlichen dem Räte des Pastoralblattes folgen und sich mit den Konservativen verbrüdernd sollten, so würden sie das Werkzeug und die Diener des Germanisations-Systems werden, wodurch wiederum die Kluft zwischen ihnen und dem Volke zum Schaden des heiligen Glaubens noch tiefer werden würde.

Daher fort mit einem solchen politischen Räte des Pastoralblattes!

Wenn in dem Abdruck jenes Artikels aus dem Adelsblatt in das Pastoralblatt nicht System besteht oder wenn es nicht in bestimmter Absicht geschehen ist, woran ich allerdings fast glaube, so ist das mindestens ein in ein fremdes Nest gelegtes Ruckstuck.

Der konservative v. D. beruft sich in seinem Artikel auf die Worte Kaiser Wilhelm II.: „Völker Europas, vereinigt Euch zum Schutze Eurer heiligsten Güter!“

Sehr schön!

Aber unser katholische Glaube, unsere polnische Sprache, unsere polnischen Sitten und Gebräuche, sind unbestreitbar ebenfalls heilige Güter einer Nation.

Bedroht denn das Germanisations-System, das doch durch die Konservativen unterstützt und unterhalten wird, nicht unsere heiligsten Güter?

Haben denn die Konservativen für diese unsere heiligsten Güter das geringste Verständnis?

Lobt denn die konservative Schles. Ztg. in ihrer Nummer vom 31. Januar 1904 einen gewissen Geistlichen (Rassek — Redaktion) nicht deshalb, daß er in der Kirche die Lehrer aufforderte, unsere polnischen Kinder im deutschen Geiste zu erziehen?

Wenn die Geistlichen sich durch den im Pastoralblatt aufgenommenen Köder fangen lassen und sich mit den Konservativen, den Feinden des polnischen Volkes, zusammenschließen sollten, so würden sie sich unfehlbar ein Lob seitens der Konservativen verdienen, aber gleichzeitig gehen sie der Achtung und der Liebe des polnischen Volkes verlustig, was nur dem Protestantismus zum Vorteile gereichen kann, dessen Anhänger die Konservativen sind. Nicht ein Bündnis mit den Kon-

servativen, sondern ein festes, dauerhaftes Bündnis mit dem polnischen Volke ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen die einzig gesunde Politik für die Geistlichen. Nur ein solches Bündnis wird eine Feste zum Schutz der heiligsten Güter der Nation sein.

Achtung, hochwürdige Amtsbrüder, polnisches Volk, Achtung — habe ich als Überschrift dieses Artikels gesagt.

Ich habe gesagt, daß ich in dem Abdruck des Artikels des v. D. ein gewisses System in Erscheinung treten sehe.

Aber nicht etwa seit heute, sondern schon seit langer Zeit verbreitet sich die Nachricht von dem unglücklichen Gedanken an ein Bündnis des Zentrums mit den Konservativen in Oberschlesien unter den einflussreichen und maßgebenden Kreisen.

Der Artikel im Pastoralblatt ist nur eine weitere Folge dieses Systems.

Deshalb Achtung!

Vor mir liegt eine wörtliche Abschrift eines von einem gewissen Zentrumsabgeordneten im Jahre 1895 geschriebenen Briefes, in dem es sich um die Wahlen in Rybnik handelt.

Aus diesem interessanten Briefe gebe ich in wörtlicher Übersetzung die wichtigsten Stellen wieder:

R . . . , den 9. September 1895.

Ehrwürdiger Herr!

Wenn die Bekanntmachung noch veröffentlicht werden sollte, so bitte ich Euer Gnaden sich darum zu bemühen, daß durch den Inhalt der Bekanntmachung die Unterstützung des Zentrums als Ordnungspartei durch die Konservativen nicht unmöglich gemacht wird. Bei der wilden Leidenschaft der Polen kann man weder so noch so gemeinsam vorgehen. Von sehr vertrauter Seite, die mit dem Baron v. D. verhandelt hat, erhielten wir den Fingerzeig, daß gewisse Konservative mit dem ordnungsparteilichen Zentrum zwecks gemeinsamen Vorgehens gegen die Polen sich vereinigen werden. Der Herr Defan ist der Meinung, daß es unter den gegenwärtigen Verhältnissen angezeigt erscheine, von seiten des ordnungsparteilichen Zentrums einen Anschluß an die Konservativen nach der Richtung zu suchen, um sich überzeugen zu können, was man unternehmen könnte. Ich meine, daß man einen Aufruf folgenden Hauptinhalts erlassen müßte: Für Wahrheit, Freiheit und Recht, daß ich Katholik bin, daß ich als auf dem Grundsatz des Glaubens und der Vernunft stehe, daß ich als Oberschlesier von ganzem Herzen dem Wohle Oberschlesiens ergeben bin! Alles andere ist zwecklos und kann nur Unannehmlichkeiten (Kummer) bereiten. Meiner Meinung nach ist die polnische Partei schon sehr mächtig und sie wird sich durch die wüste Agitation in diesen Tagen noch mehr heben.“

Ist das nicht ein interessantes Dokument, das die Geneigtheit des Zentrums zum Abschluß eines Bündnisses mit den Konservativen gegen das polnische Volk beweist?

Im Jahre 1895 war noch keine Rede von den Radikalpolen, hinter die sich heute die Zentrumsleute verschanzen, und doch haben sie schon damals mit den Konservativen geliebäugelt, um mit ihnen gemeinsam das polnische Volk zu bekämpfen.

Der Inhalt des Aufrufes soll ein „allgemeiner“ sein. Es soll also in ihm nicht gesagt sein, daß der Abgeordnete, der durch das polnische Volk gewählt sein will, die Verpflichtung übernimmt, die heiligsten Schätze des Volkes, wozu auch die polnische Sprache gehört, zu verteidigen.

Warum soll der Muttersprache nicht Erwähnung getan werden?

Weil das Unannehmlichkeiten bereiten und die lieben Konservativen, mit deren Unterstützung man rechnet, beleidigen könnte.

Auffallend ist auch hier der Umstand, daß in dem genannten Briefe der Baron v. D. genannt ist.

Ist das nicht derselbe v. D., dessen Artikel das Pastoralblatt abgedruckt hat und in dem er sagt, daß schon lange ein solches Bündnis zwischen dem Zentrum und den Konservativen von allen verständigen und weitsichtigen Anhängern beider Parteien als durchaus notwendig anerkannt worden ist?

Alles spricht für diese Annahme, denn was sollte sonst das Pastoralblatt der Artikel des v. D. angehen, wenn dieser v. D. dort irgendwo in Mecklenburg — und nicht in Schlesien wohnen sollte?

Und sollte etwa das Pastoralblatt mit jener vertrauten Seite, die im Wahlbezirke Rybnik mit Herrn v. D. verhandelte, in Verbindung stehen?

Daher Achtung Amtsbrüder! Achtung polnisches Volk! damit uns die leitenden Zentrums-Diktatoren nicht als Objekte eines Bündnisses zwischen dem Zentrum und den Konservativen preisgeben. — Den Anfang haben sie im Wahlbezirke Oppeln gemacht, wo sich die deutschen Zentrums männer mit den Anhängern der Regierung verbunden haben und das Regierungszentrum hat dieses Bündnis gleichsam bestätigt, indem es den Abgeordneten Herrn Vogt aus Oppeln in seine Mitte aufgenommen hat.

In Oppeln ist schon ein ansehnlicher Teil der Geistlichkeit zur größeren Erbitterung unseres polnischen Volkes in die Falle des Bündnisses zwischen Zentrum und den Konservativen gegangen und das Pastoralblatt will mit diesem Köder noch weitere Geistliche fangen.

Wenn sich einem solchen Bündnis der größere Teil der Geistlichkeit anschließen sollte, so würde — was Bismarck mit dem Kulturkampf nicht erreicht hat — hierdurch herbeigeführt werden, nämlich ein Bruch zwischen dem Volke und der Geistlichkeit.

Daß diesen Bruch die Politik der Regierung anstrebt, hat sich schon wiederholt deutlich gezeigt.

Nicht die protestantischen Konservativen, sondern das katholische polnische Volk ist das Fundament, auf das wir Geistlichen uns stützen müssen.

Unser polnisches Volk hat heiße Sehnsucht nach Männern von eisernem Willen, nach unabhängigen Führern.

Seien wir solche Männer und halten wir uns dem Bündnis mit den Konservativen fern, die uns zu Dienern des Germanisations-Systems erniedrigen wollen.

In dieser beweinenwerten Verwirrung in Oberschlesien gibt es nur die eine eines katholischen Geistlichen würdige Lösung: „Mit dem Volke halten, mit dem Volke kämpfen, mit ihm siegen oder untergehen!“

Fort mit dem Bündnis mit den Regierungs-Anhängern! Mögen die Zentrumsführer sich uns mit ihrem entbehrlichen Räte nicht aufdrängen.

Wir bedürfen von dem Generalstabe der Zentrums männer in Breslau keiner Weisungen, denn wir sind an Ort und Stelle, leben unter dem Volke und wissen daher besser, welche Politik wir betreiben müssen, damit unser Volk und unser Glauben keinen Schaden erleiden.

Der geehrten Redaktion des Pastoralblattes raten wir dringend, uns einen solchen Stoff, wie unter der Rubrik „Verschiedenes“ nicht zu bringen. Schuster, bleib bei deinem Leisten!

Wir wollen keinen Mischmasch, wir wollen uns nicht mit den Feinden unseres polnischen Volkes zusammenschließen!

Geistlicher J. J.

Aus Nr. 32 des Głos Slaski (Gleiwitz)

vom 10. Februar 1904:

Der Staatssekretär Graf Posadowsky antwortete am vergangenen Sonnabend im deutschen Reichstage auf die Rede des Abgeordneten Korfanty und erklärte hierbei:

1. daß „Wasserpolać“ für das schlesische Volk keine Beleidigung sei, denn diese Bezeichnung sei in Schlesien ein angenehmer und üblicher Brauch;
2. daß in der Geschichte Schlesiens das Polentum ein beendeter Geschichtsprozeß sei, das bedeutet, daß das oberschlesische Volk aufgehört hat, ein polnisches Volk zu sein und daß nach dieser Richtung hin seine Rolle beendet sei.

Weder die eine noch die andere Behauptung ist mit der Wahrheit vereinbar. Weder der Geschichtsprozeß des oberschlesischen Volkes ist beendet, noch ist es diesem Volke gleichgültig, ob es mit einem solchen Beinamen wie „Wasserpolać“ belegt wird.

Der Graf Posadowsky ist polnischer Abkunft, im Reichstage berief er sich darauf, daß er ein geborener Schlesier sei; wenn wir im polnischen Schlesien nur solche Posadowskys hätten, so würde der Graf Posadowsky recht haben. Aber so ist es nicht und Gott sei Dank, daß es so nicht ist.

Graf Posadowsky — der „geborene Schlesier“ mit dem polnischen Stammbaum — müßte einmal in eine polnische Volksversammlung kommen und hier den Versammelten ins Gesicht sagen, daß sie „Wasserpolaćen“ sind, so würde er sich überzeugen können, was man ihm darauf antworten würde. Wenn der Graf Posadowsky behauptet, daß das Wort „Wasserpolać“ in Schlesien eine übliche und annehmbare Sitte ist, und daß sich damit niemand beleidigt findet, so erwidern wir hierauf, daß dieses verächtliche Wort die Deutschen auf das polnische Volk erjannet haben, um es zu erniedrigen und der Verachtung preiszugeben. Das Wort „Wasserpolać“ ist ein Schimpfwort, das polnische Volk in Oberschlesien erachtet und empfindet es als eine Beschimpfung, die sein national-polnisches Empfinden tief und empfindlich verletzt.

Dies hat den Ministern schon im Landtage der Abgeordnete Dr. Skarzynski und im Reichstage der Abgeordnete Korfanty gestekt.

Wenn die germanisierenden Deutschen, wenn die Hakatisten sich solcher Schimpfworte bedienen, so wissen wir alle, daß das eben Hakatisten sind; aber das polnische Volk hat doch das Recht von preussischen Ministern zu verlangen, daß sie sich nicht auf diese Weise über dasselbe äußern und noch dazu in deutschen Parlamenten und von öffentlichen Rednertribünen herab.

Die polnischen Abgeordneten müssen bei jeder Gelegenheit energisch dagegen protestieren, daß man sich auf diese verächtliche Weise über das polnische Volk in Oberschlesien äußert.

Was der Minister Graf Posadowsky gesagt hat, daß die Rolle des schlesischen Volkes als die eines polnischen in der Geschichte schon beendet sei, zeugt von Unkenntnis der Verhältnisse in Oberschlesien. Auch Bismarck, als er den Krieg mit den Polen aufnahm, ging von der Annahme aus, daß, wenn er im Posenschen und in Westpreußen mit Hilfe der An-

siedlungskommission die polnische Schlachta erst ausgekauft und die polnische Geistlichkeit gefnebelt haben würde, er sich mit dem polnischen Volke leicht zu helfen wissen und daß alsdann das Ende des polnischen Elementes kommen werde. Die preußische Regierung hat in der Tat einen großen Teil der polnischen Schlachta ausgekauft, die polnischen Geistlichen sind in ihrer Selbständigkeit und Unabhängigkeit beschränkt worden, aber das polnische Element lebt im Volke und es lebt nicht nur, sondern es entwickelt sich und nimmt an Macht in solchem Umfange zu, daß die preußischen Minister in den Parlamenten bei den Beratungen der polnischen Angelegenheiten häufig nicht drei Worte sagen können, ohne auf die große polnische Gefahr hinzuweisen, die ganz Preußen und Deutschland bedroht.

Und das alles geschieht trotz des bedeutenden Auskaufs der polnischen Schlachta und trotz der politischen Einschränkung der polnischen Geistlichkeit und zwar geschieht es durch die Macht des polnischen Volkes, durch die Macht seiner nationalen und bürgerlichen Aufgeklärtheit. Das geschieht seit dem Kulturkampf, erst seit 30 Jahren. Als Bismarck den Kulturkampf anging, kannte er noch nicht die im polnischen Volke schlummernde Macht. Er erkannte sie erst später, es haben sie seine Nachfolger erkannt.

Graf Posadowsky gilt als einer der hervorragendsten Köpfe unter den Ministern; aber wie Bismarck nicht die Macht des allpolnischen und des westpreußischen Volkes erkannt hat, so kennt auch Graf Posadowsky, obwohl er behauptet, „geborener Schlesier“ zu sein, nicht die im polnischen Volke in Oberschlesien schlummernde Macht. Wie Bismarck sich getäuscht hat, so wird auch er sich irren. Wie Bismarck das polnische Element nicht unterdrücken konnte, so wird auch die Behauptung des Grafen Posadowsky, „daß das Polentum in Schlesien ein beendeter Geschichtsprozeß ist“, sich einist, und zum großen Teil geschieht es ja schon heute, als nichts hinsichtlich der Tatsache erweisen, daß wir in Schlesien ein polnisches Volk haben, welches polnisch denkt und fühlt, und den Unterschied zwischen der ihm angeborenen polnischen Nationalität und dem Deutschtum das es national auszurotten anstrebt, genau kennt.

Das obereschlesische Volk war polnisch zur Zeit der polnischen Herrschaft, es blieb auch polnisch, als seine Fürsten, Grafen und Magnaten sich germanisierten, sich mit Deutschen verheirateten und sich und ihre Nachkommen entnationalisierten, es überstand die Stürme des Hussiten- und des 30 jährigen Krieges, und es blieb auch polnisch, als es unter preußische Herrschaft gelangte. Sein Polentum offenbarte es in seiner Sprache, in Kirchen- und Volksliedern, in seinen polnischen Sitten und Gebräuchen. Es mangelte ihm nur das Selbstbewußtsein des nationalen Empfindens.

Heute ist das Selbstbewußtsein des nationalen Empfindens vorhanden, es wächst, es nimmt an Macht zu. Das obereschlesische Volk ist nicht verloren gegangen, als sein nationales Empfinden noch nicht erwacht war und es wird gewiß auch heute nicht verloren gehen, wo es genau weiß, was es seiner nationalen Sache schuldig ist. Den besten Beweis geben Herrn Grafen Posadowsky die letzten Reichstagswahlen.

Schwer verständlich ist auch der Widerspruch, der sich in den Reden der leitenden Staatsmänner zeigt. Der Reichskanzler Graf Bülow predigte in seiner bekannten Landtagsrede von einer häßlichen polnischen Gefahr in Schlesien und zwar so, daß es den Eindruck machte, als ob bei uns in Schlesien eine Revolution bestände, als ob der Aufstand vor der Tür wäre, dagegen sagt der Graf Posadowsky wiederum im Reichstage, daß das Polentum in Schlesien schon ein

beendeter Geschichtsprozeß sei. Wie vereinbart sich das Eine mit dem Anderen!

Wir veranstalten keine Revolution; aber wir betrachten auch unser polnisches Leben in Schlesien als noch nicht abgeschlossen. Ohne Veranstaltung einer Revolution, eines Aufstandes werden wir an der Erhaltung und Entwicklung unseres nationalen Bestehens weiter arbeiten und wir werden uns entwickeln — nicht als „Wasserpöläcker“, — sondern als Polen, die ihr polnisches Vaterland lieben, die ihre Rechte und Pflichten hüten, die sich in nationaler Zusammengehörigkeit mit der 20 Millionen starken polnischen Nation fühlen. Wir werden bestehen bleiben und wenn uns nicht nur einer sondern 100 solcher Grafen Posadowsky's predigen sollten, daß unser polnisches Dasein in Schlesien beendet ist.

Aus Nr. 32 des Dziennik Śląski (Beuthen D.-S.)

vom 11. Februar 1904:

Die Auflösung des „Sokol“-Vereins

Beuthen D.-S.

fand am Sonntag, den 7. Februar cr. in einer zu diesem Zwecke zu Nachmittags 3 Uhr nach dem „Bergkeller“ einberufenen Versammlung statt. In der Versammlung war der Herr Rechtsanwalt Czajla anwesend, der als Verteidiger des angeklagten und bereits in zwei Instanzen verurteilten Vorsitzenden des „Sokol“-Vereins, Herrn Majewski, den Stand der Angelegenheit erläuterte. Wenn die Redaktion des „Sokol“ die Korrespondenz des Schriftführers, in der die turnenden Mädchen als Mitglieder des Vereins unter dem Vorsitz des Herrn Majewski bezeichnet sind, nicht aufgenommen hätte, wenn der frühere Schriftführer des Vereins nicht wiederholt die Turnstunden der Mädchen der Polizei angezeigt hätte, so gäbe es keinen Prozeß, keine Strafen und keine Kosten. Weil nun zu erwarten steht, daß die höchste Instanz (das Kammergericht) in Berlin die Revision verwerfen und infolgedessen der „Sokol“ durch die Polizei aufgelöst werden wird, deshalb werde es das Beste sein, wenn der „Sokol“-Verein vor dem Ergehen des letztinstanzlichen Urteiles sich freiwillig auflöst. Die Versammelten sind zu dem Zwecke zusammenberufen worden, von 42 Mitgliedern sind 33 anwesend, also die durch die Satzungen vorgeschriebenen Dreiviertel der Gesamtmitgliederzahl. Auf Grund des § 18 der Satzungen konnte somit die Auflösung rechtsgültig erfolgen. Auf die Anfrage des Vorsitzenden Herrn Majewski wurde einstimmig die Auflösung des „Sokol“-Vereins beschlossen; zu Liquidatoren wurden einstimmig die Kameraden Paul Dombek, Hoffmann und Raf gewählt, welche alle Formalitäten mit der Polizeibehörde erledigen werden und die die Pflicht haben das Vermögen des aufgelösten „Sokol“-Vereins einem sich etwa später gründenden Verein mit denselben oder ähnlichen Zielen zu übergeben.

* * *

Die Gründung eines neuen „Sokol“-Vereins

erfolgte am Sonntag, den 7. Februar cr. in einer dazu zu Nachmittags 3½ Uhr in dem Saal des „Bergkellers“ einberufenen Versammlung. Die Versammlung wählte Herrn Sigismund Marweg zum Vorsitzenden, Herrn Paul Dombek zum Schriftführer und Herrn Viktor Nowakowski zum Stellvertreter. Es wurde beschlossen einen Turnverein unter dem Namen „Sokol“ zu gründen, die verlesenen Satzungen wurden angenommen. 34 Mitglieder wurden aufgenommen. In

den Vorstand wurden gewählt: die Herren Marweg als Vorsitzender, Dombek als Stellvertreter, Nowakowski als Schriftführer, Lufoszek als Turmwart, Schychler als Kassierer, Skurot als Gerätewart, Karuge und Hieradzki als Beisitzer. Die nächste Versammlung findet nach einem Monat statt. Die Turnübungen finden jeden Mittwoch und Sonnabend Abends 8 Uhr statt.

Aus Nr. 20 der Gazeta Polska (Kösten)

vom 13. Februar 1904:

Aus Bobreck in Oberschlesien erhalten wir nachstehendes Schreiben:

Von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr ziehen dunklere Wolken am Horizonte unseres polnischen Volkes auf; immer mehr Niederlagen, immer mehr Gefahren! Nicht genug, daß uns die Hafatisten — wo sie nur immer können — schikanieren und boykottieren, sie schmieden sogar den bösen Plan, die polnische Sprache aus den öffentlichen Versammlungen und auch aus den privaten auszurotten und die deutsche Sprache einzuführen; in Zukunft wäre es uns also streng verboten, in unseren Volksversammlungen, in den Vereinen, in den Versammlungen und bei Vergnügungen in der Muttersprache zu sprechen, wir müßten uns als Polen deutsch unterhalten.

Daß die Regierung bei der gegenwärtigen parlamentarischen Strömung und bei dem gegenwärtigen antipolnischen Abgeordnetenhanse einen derartigen Antrag durchbringen wird, ist gewiß.

Unser geduldiges Volk hat sich schon so an die Verfolgungen gewöhnt, daß jeder auf unsere Nationalität unternommene Ansturm uns nicht mehr wundernimmt, aber er jagt uns auch keinen Schrecken mehr ein. Die Lobpreisler der deutschen Kultur sind zu allem fähig! Sie können uns boykottieren, materiell schädigen, den religiösen Geist aber und das nationale Empfinden können sie uns unmöglich entreißen.

So lange wir uns als gute Polen fühlen, werden alle ihre Angriffe auf unsere Nationalität zunichte werden.

Polnisches Volk im Großherzogtum Posen und in Oberschlesien! Angesichts der immer heftiger werdenden Angriffe auf die polnische Nation sollten wir unsere Kaufläden, Werkstätten und polnische Zeitungen immer mehr unterstützen und die ersparten Groschen nur in unsere polnischen Volksbanken einzahlen, denn wieviele Tausende, ja vielleicht gar Millionen von Mark befinden sich in den deutschen „Sparkassen“, eingezahlt vom polnischen Arbeiter, Bergmann, Handwerker, Kaufmann usw.

So kann es nicht weiter gehen, im Namen unseres Wohles, im Namen unserer heutigen Losung: Jeder gehe zu dem Seinen! fordere ich auf, der nationalen Fahne treu zu bleiben. Jede Volksbank ist doch auch eine Sparkasse und zahlt mehr Zinsen wie die deutschen Banken; trotzdem aber hört man in unseren Geldinstituten nichts von Krach und Betrügereien, wie in den deutschen „Sparkassien“. Kündigen wir daher unser sauer erworbenes polnisches Geld angesichts der antipolnischen Hege so bald als möglich und zahlen wir dasselbe in die Volksbanken ein. Unsere Banken sind das Fundament des polnischen Volkes, und das wird die beste Antwort auf den Boykott der Deutschen sein.

Volksbanken gibt es im Großherzogtum Posen eine große Menge, in Oberschlesien befinden sich etwa 12 solcher Institute, und zwar fast in jeder größeren Stadt wie z. B. in Beuthen, Rattowitz, Gleiwitz, Siemianowitz, Oppeln usw.

Möge jeder sein Geld in die nächstgelegene Bank einzahlen, und wir werden den Hafatismus alsdann zeigen, daß wir es verstehen, unsere polnische Ehre zu achten, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Dann werden wir unsere Kraft, unser Wappenschild in der Form ersparter Mark entgegenstellen.

Belehren wir uns gegenseitig. Möge keiner bei jeder sich ihm darbietenden Gelegenheit es vergessen, den Verwandten, Nachbarn, Freund usw. darüber aufzuklären; unser Volk wird alsdann bald aufgeklärt sein, es wird nicht mehr beim deutschen Kaufmann kaufen und das polnische Geld nicht mehr in die deutschen Banken einzahlen. In solchen Sachen belehrend zu wirken, das ist die Pflicht eines jeden wahren Polen. Ein ehemaliger Köstener.

Aus dem Westen Deutschlands.

Aus Nr. 34 des Dziennik Berlinski (Berlin)

vom 12. Februar 1904:

Mit Freuden machen wir unseren Landsleuten in Berlin und Umgegend davon Mitteilung, daß sich an den für die Fastenzeit bestimmten volkstümlichen Vorträgen des Adam Mickiewicz-Vereins auch unsere Abgeordneten beteiligen werden; Herr Dr. v. Skarzynski hat versprochen, über die volkswirtschaftlichen Verhältnisse des Großherzogtums Posen zu sprechen; Herr Dr. von Niegolewski wird einen Vortrag über die Predigten Stargas halten.

Aus Nr. 7 der Praca (Posen)

vom 14. Februar 1904:

Aus Sachsen.

Am 24. Januar d. Js. fand die Generalversammlung des St. Franziskus-Vereins sowie das 8. Stiftungsfest dieses Vereins und der 6. Gedenktag der Fahnenweihe statt.

Ich sehe mich verpflichtet, einen kleinen Bericht zu erstatten.

Früh wurde für den Verein eine hl. Messe gelesen mit polnischem Gesang und mit polnischer Predigt in der Pfarrkirche zu Bitterfeld. Nachmittags fand die weltliche Feier statt. Sie wurde mit einer polnischen Hymne von dem Herrn Vorsitzenden Dombrowski eröffnet.

In seiner Ansprache begrüßte er die ziemlich zahlreich erschienenen Landsmänninnen und Landsleute sowie die Herren Delegierten der Nachbarvereine.

Zur Begrüßung trug Fräul. Stanisława Piotrowska das Gedicht vor: „Willkommen euch, willkommen!“ (Witam was witam). Dieses Gedicht hat Herr Mrozek, der Schriftführer des Vereins, verfaßt.

Gedichte trugen noch vor: Fräulein Stachowiak, Herr Jakowski, Herr Buchosz, Herr Kaczmarek „Auf die Brüder Arbeiter in Sachsen“, Herr Mrozek „über Polen und über die Liebe zu ihm“, Herr Rzepka „An die polnische Mutter.“

Herr Mrozek hielt einen schönen und zugleich inhaltsvollen Vortrag über unsere Sprache und über unseren Glauben.

Von den Delegierten trat als erster Redner auf Herr Josef Chorynski aus Bitterfeld, der Vorsitzende des polnisch-katholischen Vereins „Sobieski“ in Bitterfeld. Redner besprach die Tätigkeit des Vereins und

wies nach, daß dieser von Anfang an bis heute überaus trefflich gearbeitet habe. Weiter ermunterte Redner wärmstens die Versammelten, unsere Zeitungen zu unterstützen, und schloß mit dem Wunsch, daß der St. Franziskus Xaver-Verein statt 40 Mitglieder 400 zählen möge.

Herr Froncowski, der Vorsitzende des „Herz Jesu-Vereins“ in Sandersdorf, sprach sehr schön, indem er zur Pflege unserer Sprache, unserer nationalen Sitten und Gebräuche anfeuerte.

Delegierter des Gesangsvereins „Lutnia“ aus Bitterfeld war Herr St. Kunz. In seiner Ansprache wandte er sich besonders an die Jugend. Er spornte sie an, das zu pflegen, was für jeden Polen das teuerste sein sollte, d. i. unsere Sprache. Dies könnten wir in hohem Maße durch Pflege des polnischen Gesangs erreichen. Er ermunterte ferner zum Beitritt in den Ortsverein, der nicht nur im Auge habe, wie wir uns als Polen zu bewahren hätten, sondern er unterstütze auch moralisch. Er biete den Mitgliedern auch materielle Vorteile dadurch, daß er dem Verbands polnischer Arbeitervereine in Berlin angehöre, welcher Beihilfen zahle im Falle des Todes sowohl eines Mitgliedes als auch dessen Ehefrau.

Der Herr Vorsitzende forderte noch zur Beitragszahlung für St. Josaphat auf, zu welchem Zwecke 3,50 Mk. gesammelt wurden.

Dilettanten und Dilettantinnen trugen wiederholt Gesänge vor. Hierauf fand etwa um 8 Uhr eine Vorstellung des Stückes „Naprzekór“ (Zum Trotz) statt. Die Schauspieler und Schauspielerinnen spielten ihre Rollen ausgezeichnet. Besondere Anerkennung verdient Frau Wrozek, die Gattin des trefflichen und achtbaren Landsmanns, welche im letzten Augenblicke vertretungsweise ihre Rolle übernommen und sie vorzüglich gelöst hatte.

Herzlichen Dank für die lieben Stunden, welche uns der werthe Vorstand bereitet hat, — der größte Dank gebührt jedoch Herrn Franz Wrozek, der die Seele des ganzen Vereins ist.

Aus Nr. 34 des Postep (Posen)

vom 12. Februar 1904:

Aus Westfalen, den 9. Februar.

Fieberkälte überläuft einen, wenn man an die Unbilden denkt, welche die polnische Nation ertragen muß. Der Minister von Hammerstein hat höhnisch der polnischen Nation zugerufen: „Wir befehlen Euch, und Ihr habt uns zu gehorchen.“ Mich dünkt, daß diese Worte die Ehre eines jeden Polen verletzt haben, und daß darum jeder Pole umsomehr sein Vaterland und seine Nationalität lieben wird.

Was geschieht aber? Viele Polen sind taub für diese unsere Unbilden und für die Worte des Ministers v. Hammerstein. Sie schützen ihre nationale Ehre nicht, sie kriechen vor den Preußen, der polnischen Nation gleichsam zum Hohn feiern sie preußische Feste, und sie freuen sich zusammen mit den Preußen zu einer Zeit, wo jeder echte Pole über sein Mißgeschick wehklagt und zu Gott um eine bessere Zukunft für sich und für sein unglückliches Vaterland fleht. Noch nie haben so viele polnische Vereine in der Fremde die letzten Januarsfeste begangen, als gerade im laufenden Jahre nach der vom Minister v. Hammerstein gehaltenen Rede, und gerade solche Vereine, von denen wir annehmen, daß sie vom Nationalgeist durchdrungen sind, und welche früher anderen Vereinen mit guten Beispielen vorangingen.

Der Verein „Harmonia“ in Wattenscheid schritt immer an der Spitze, sei es in nationaler Hinsicht, sei es hinsichtlich des Gesanges, aber auch jetzt bei dem letzten amtlichen Feste stand er an erster Stelle, denn loyaler und mehr preußisch könnte sich kein Preuße amüsieren, als sich der Verein „Harmonia“ in Wattenscheid amüsiert hat.

Herr N. hat während des Vergnügens folgende Worte gesprochen: „Seht, liebe Landsleute, wie schön wir uns an Kaisers Geburtstag amüsieren können, ist ja doch auch unser Kaiser sehr gut für uns, nur die Beamten sind nicht gut.“ Manche Redner schreien in Versammlungen, soweit ihnen die Lunge reicht, und spornen die Landsleute an, bei den Ihrigen zu kaufen. Sie suchen dies so zu erklären, daß, sobald das Volk die Seinigen unterstützt, dann auch für die Polen in der Fremde bessere Zeiten eintreten werden, denn sie werden unter sich unabhängige und wohlhabende Leute haben, welche für die nationalen Angelegenheiten werden mehr wirken können, als von deutschen Millionären abhängige Arbeiter. Wenn also jeder in der Fremde im Besitze eines Geschäfts sich befindliche unabhängige Pole so loyal sein wollte wie Herr N. in Wattenscheid, dann würden noch schlimmere Zeiten über das polnische Volk in der Fremde hereinbrechen; denn solche loyale Polen verbinden sich manchmal auch mit dem Feinde, um die wahre und gesunde Nationalbewegung zu bekämpfen. Ich hege die Hoffnung, daß unser Volk in der Fremde immer mehr zu nationalem Bewußtsein gelangen und wissen wird, welcher unabhängige Pole wirklich für die polnische Sache arbeitet, und solche wird er auch unterstützen.

Der Korrespondent aus Bochum besaß den Mut, im Postemp den Verein „Halka“ in Bochum wegen Veranstaltung eines ähnlichen Vergnügens zu rügen, wofür ihm nur Lob gebührt. Statt aber nach Reminiscenzen dieser Korrespondenz seinen Fehler einzusehen und für die Zukunft Besserung zu versprechen, fing der Verein „Halka“ in einer Versammlung den Korrespondenten natürlich zu beschimpfen an; diesen Herrn mißfiel es sehr, daß sich ein Mann gefunden hatte, der ihre schöne Tat öffentlich gebrandmarkt hat. Da ergreift ein Herr in der Versammlung der „Halka“ das Wort und sagt: Meine Herren, ist es denn nicht wahr, daß ihr euch so verhalten habt? Daraufhin erwidert der Vorsitzende: Herr, Sie nehmen den Korrespondenten in Schutz und tadeln die „Halka“, weil die Herren von der „Halka“ bei Ihnen keine Anzüge machen lassen. Hierauf bemerkt wiederum der zweite Vorsitzende: Diesem Korrespondenten werden wir es schon antreiben. Es ergreift ein früherer Vorsitzender das Wort und erklärt, daß sie doch nicht allein Kaisers Geburtstag gefeiert hätten, sondern andere Vereine hätten das gleiche getan, sogar „Sokolvereine“. Der frühere Vorsitzende beruft sich also auf andere Vereine, und er hätte doch wissen müssen, daß die „Halka“ den anderen ein gutes Beispiel hätte geben sollen, denn es befinden sich in ihr Leute, welche sich ihrer Bildung rühmen, während andere Vereine diese Bildung erstreben.

Aus Nr. 2 des „Sokol“ (Posen)

vom Februar 1904:

Lütgendortmund.

Unser Verein wurde am 13. September 1903 gestiftet. Sofort ließen sich 25 Kameraden eintragen. In den Vorstand wurden gewählt: Als Vorsitzender Stanislaus Karolczak, Stellvertreter Stanislaus Cichy, Schriftführer Stanislaus Trzebnia, Stellvertreter Ignacy

Cichy, Kassierer Jakob Bat, Stellvertreter Laurentius Blaszczyk, Turnlehrer Karl Eckert, Stellvertreter Josef Trzebnia, Beisitzer Franz Szmura und Josef Kucner. Versammlungen finden jeden Monat einmal statt. Vom 13. September bis zum 1. Januar fanden 4 Versammlungen statt und eine außerordentliche. In dieser Zeit veranstaltete unser Verein eine Feier. Insgesamt zählt unser Verein 45 Kameraden, darunter sind 30 Turner und 6 Radfahrer. Wir besitzen auch ein Reck, ein Sprungbrett und Stäbe. Bis jetzt wurden nur Freiübungen geliebt. Die Turnstunden werden an jedem Sonntage nachmittags abgehalten. Eine Bibliothek besitzen wir bis jetzt noch nicht, weil unsere Fonds zu schwach sind.

Stanislaus Trzebnia, Schriftführer.

K o t t e n b u r g.

Unser Verein wurde am 23. August 1903 gegründet. Auf die Ansprache des Kameraden Baranski aus Wanne, unseres Gauvorsitzenden, und anderer Kameraden hin ließen sich 17 Kameraden eintragen.

Zwei Wochen später fand eine Versammlung statt, zu welcher die Landsleute zahlreich erschienen waren, und in welcher 11 Kameraden ihren Beitritt erklärten. Es besuchte uns der Gauturmwart Johann Konarkowski; er feuerte die Kameraden zum Turnen an. Die Vereine Castrop und Kirchlinde statteten uns Besuche ab; der Verein Kirchlinde führte Freiübungen vor, um die Jugend zur Tat anzuregen.

Unser Verein zählt gegenwärtig 41 Kameraden, darunter 25 Turner. An den Übungen, deren insgesamt 24 stattfanden, beteiligten sich die Kameraden pünktlich und zahlreich. Viermal besuchte uns Kamerad Johann Konarkowski, der Gauturmwart, auch nahm sich unser an der Kamerad Johann Malecki, der stellvertretende Turmwart des Vereins von Castrop. Der Verein hatte 91,15 M. Einnahmen, und 30,05 M. Ausgaben. Es fanden 4 Monatsversammlungen und eine Generalversammlung statt.

Dem Vorstande gehören für das Jahr 1904 an die Kameraden: der Vorsitzende Bernhard Zmudzinski, sein Stellvertreter Franz Bruckiewicz, der Schriftführer Stanislaus Sawarzynski, sein Stellvertreter Martin Pusiala, der Kassierer Ignaz Durach, sein Stellvertreter Anton Skutecki, der Turmwart Anton Bestlerda, sein Stellvertreter Johann Lorenc, die Beisitzer Josef Wierzbinski, und Johann Raczmarek.

Kameraden, geht aus Werk, beweiset, daß eine Gegend wie Kottenburg, wo die polnische Jugend so zahlreich vertreten ist, dreimal soviel Kameraden aufweisen wird, wie bisher.

Bernhard Zmudzinski, Stanislaus Sawarzynski,
Vorsitzender. Kassierer.

Aus Nr. 2 des „Sokol“ (Posen)

vom Februar 1904:

Oberhausen II.

Bericht.

Am 3. Januar fand die Jahres-Hauptversammlung statt. In den Vorstand wurden gewählt als Vorsitzender St. Urbania, Stellvertreter J. Horala, Schriftführer B. Kalmuczak, Stellvertreter M. Szymanski, Kassierer J. Witkowski, Stellvertreter A. Defert, Turmwart T. Hytry, Stellvertreter J. Zorga, Bibliothekar M. Wybieralski, Stellvertreter M. Karolewski, als Beisitzer St. Misia und A. Maslonka, als Revisoren St. Kusnierek und W. Wisniewski.

Am Jahresanfang zählte der Verein 66 Kameraden, im Laufe des Jahres wuchs er bis zu 100 Mitgliedern an. Davon traten 3 in den Militärdienst, in ihre Heimat kehrten 5 Kameraden zurück, wegen unregelmäßiger Zahlung der Monatsbeiträge wurden 48 Kameraden ausgeschieden, mithin verbleiben für das neue Jahr 54 Mitglieder. Nach einer vorgenommenen Prüfung turnten 26 Kameraden. Den Versammlungen wohnten durchschnittlich 20—25 bei. Es fanden statt 16 ordentliche Versammlungen, eine außerordentliche, 4 Generalversammlungen und 2 Vorstandssitzungen. Unser Verein veranstaltete 5 Vergnügen, eine gemeinsame Oster- und Weihnachtsfeier. Die Vereinsverhandlungen tagen bei dem Gastwirt Herrn Weber, Duisburgerstraße 419. Die von uns benützten Turngeräte sind ebenfalls Eigentum des Gastwirts. Wir haben an zwei Gau-Turnfesten teilgenommen, und zwar beteiligten sich an dem rheinischen Gaufest in Bruckhausen 25 Kameraden und einige Frauen, welche vom Sokolgeist befeelt sind. Von diesen beteiligten sich 16 Kameraden an den gemeinsamen Übungen und 13 am Preisturnen. Daß unser Verein im Turnen Gutes leistet, dafür ist der von uns errungene II. Preis ein Beweis. Dem westfälischen Gau-Turnfest hatten sich nur 16 Kameraden angeschlossen; wegen dieser geringen Zahl beteiligten wir uns nur am Preisturnen ganz zuletzt. Die durch Eintracht starken Kameraden aber legten ihren Sokolgeist an den Tag, wofür sie auch zuerst mit einem Beifallsturm, und dann mit dem V. Preise belohnt wurden. Dies alles verdanken wir unserem Turmwart, der ungeachtet aller materiellen Verluste sich eifrig dem Turnunterricht widmet. Dafür möchten ihn auch die Kameraden gern auf den Händen tragen, und sie geben sich der Hoffnung hin, daß er ihnen auch in Zukunft voranleuchten wird. In letzter Zeit haben sich die Kameraden ein wenig geändert, und sie haben sich wenig an den Turnübungen beteiligt, wer aber die Kameraden am Weihnachtsfeste beobachtete, als sie der Turmwart in die Reihen berief, konnte bemerken, daß 26 Kameraden zur Stelle waren, als es hieß, unter sich am hl. Abend die Oblaten zu teilen und sich gegenseitig die Hand zu reichen. Eintracht und Liebe herrscht unter den Kameraden sowie Achtung vor den Vorgesetzten. Unser Turmwart Kamerad Thomas Hytry ist auch zweiter Gau-Turmwart. Unser Verein abonniert außer dem Sokol noch den Wiarus Polski in Bochum, er besitzt eine Bibliothek von 60 Büchern, welche Eigentum des Volkslesevereins in Posen sind.

Wir besitzen eine eigene Luftbüchse im Werte von 40 M. und 20 Turnstäbe. Kranken zahlten wir freiwillige Beihilfen im Betrage von 40 M. Im Todesfalle zahlen wir 30 M. Begräbnisgeld.

Der Stand unserer Kasse ist folgender:

Rest vom vorigen Jahre	172,06 M.
Im laufenden Jahre hatten wir Ein-	
nahmen zusammen	1142,75 M.
Ausgaben zusammen	985,78 "
Rest an Nettoeinnahmen vom verflossenen	
Jahre	156,97 M.
Rest vom Jahre 1902	172,06 "
Mithin verbleibt in der Kasse	329,03 M.

Unser Verein bleibt auch fernerhin im Verbande und übermittelt die rückständigen Beiträge vom Jahre 1903. Alle Briefe ersuche ich an den Vorsitzenden zu adressieren.

Bartholomäus Kalmuczak, Stanislaus Urbania,
Schriftführer. Vorsitzender.

Oberhausen, Antonstr. 39.

Aus Nr. 2 des Sokol (Posen)
vom Februar 1904:

— Steele.

Unser Sokol-Verein wurde am Sonntag, 26. April 1903 gestiftet; als Mitglieder ließen sich 22 eintragen, im Laufe des Jahres traten 40 bei, im ganzen 62. Wegen Arbeitswechsel traten 7 aus, in den Militärdienst traten 2, es bleiben also 51. Es fanden 8 Versammlungen und eine Generalversammlung statt. Die Einnahmen betrugen 419 Mk. 44 Pf., die Ausgaben 299 Mk. 96 Pf., in der Kasse verbleiben 119 Mk. 40 Pf. Turner sind 31 vorhanden, den Turnstunden wohnten wenigstens 8, höchstens 24 bei. Die Turnübungen fanden jeden Montag und Donnerstag von 6—9 Uhr abends statt, und zwar Frei-, Stab-, Pyramiden-Übungen und Märsche. Öffentlich traten wir während des Gau-festes in Bruckhausen auf, woran sich 11 Kameraden beteiligten und 7 mitturnten. Ein zweites Mal produzierten wir uns während des Gau-festes in Castrop; es beteiligten sich daran 20 Kameraden, und 17 turnten mit. Ein drittes Mal veranstalteten wir Turnübungen während des Sommerausflugs. Zum vierten Male turnten wir während des „Sokol“-festes in Watten-scheid, und zweimal an unseren Vergnügen. Turn-lehrer ist Kamerad Ignaz Dobrowolski. An Sokol-Gau-festen errangen wir zwei Preise, in Bruckhausen 9 und in Castrop 4 Preise.

Am Sonntag, den 10. Januar d. J. fand die Generalversammlung unseres Vereins statt, in welcher ein neuer Vorstand gewählt wurde, und zwar als Vorsitzender Adalbert Joziatowski, als Stellvertreter Stanislaus Jendrzejak, Schriftführer Mart. Chorowski, Stellvertreter Stanislaus Lewandowski, Kassierer Johann Jenczak, Stellvertreter Franz Katarzynski, Turnwart Ignaz Dobrowolski, Stellvertreter Stanislaus Wojtasiek, die Beisitzer Franz Josef und Johann Walczak, der Bibliothekar Anton Dobrowolski, sein Stellvertreter Anton Majchrzak.

Gut Heil!

Adalbert Joziatowski,
Vorsitzender.

Martin Chorowski,
Schriftführer.

Oberhausen I.

Bericht. Am Sonntag, den 20. Januar fand die Generalversammlung für das ganze Jahr statt. Es fanden 16 ordentliche Versammlungen, 4 Haupt- und 4 Vorstandssitzungen statt. An den Versammlungen beteiligten sich durchschnittlich 20—24 Kameraden, am Jahresanfang gab es 79 Kameraden im Laufe des Jahres traten 27 Kameraden bei, davon verbleiben nach Verlesung der Mitgliederliste für das Jahr 1904 nur 37 Kameraden, darunter 21 Turner. Gestrichen wurden 69 Kameraden; davon traten 4 zum Militär, etwa die Hälfte aber schloß sich leider einem sozialdemokratischen Verein an, die übrigen dagegen kehrten in ihre Heimat zurück oder wechselten ihren Wohnsitz.

Außer den Versammlungen hatten wir 3 Unterhaltungsabende sowie eine Oster- und eine Weihnachtsfeier. Die Einnahmen betrugen 578,25 Mk., die Ausgaben 645,10 Mk., es war also ein Fehlbetrag von 66,85 Mk. zu verzeichnen. Aus den früheren Jahren befinden sich in der Kasse 103,73 Mk. Außerdem besitzt der Verein Geräte im Werte von 341 Mk. sowie eine Bibliothek, welche Eigentum der „Volksbibliothek“ in Posen ist. Die Mitglieder abonnieren 15 Exemplare des Sokol, den Wiarus Polski, den Gorniołozak usw.

Der Turnunterricht hat im verflossenen Jahre nicht besonders prosperiert, da die Turnstunden sehr häufig ausfielen, weil der Saal bald vergeben, bald eine zu kleine Zahl von Kameraden erschienen war. Geübt wurden Freiübungen, Lemberger Übungen und am Reck.

Am Gau-fest in Bruckhausen beteiligten sich 9 Kameraden.

In den neuen Vorstand treten von den Kameraden ein: der Vorsitzende Katarzjak, sein Stellvertreter J. Mrut, der Schriftführer J. Dera, sein Stellvertreter St. Sniatecki, Kassierer Fr. Wojciechowiez, Stellvertreter J. Galka, Turnwart Ignaz Florczyk, Stellvertreter A. Majchrzak, Bibliothekar St. Stawowy, Stellvertreter A. Sempniewski, die Beisitzer Fr. Nowaczyk und P. Wower.

Der Hauptgrund, weshalb so viele Kameraden ausgetreten sind, ist, daß gegen mehrere Kameraden energisch vorgegangen wurde, weil sie nicht nur selbst dem Verein fernblieben, sondern auch andere abhielten, und sie tun dies noch bis zum heutigen Tage. Wir hoffen, daß sich im laufenden Jahre unsere Verhältnisse wieder bessern werden.

Gut Heil!

Josef Dera, Schriftführer
Oberhausen, Rosenstraße 80.

Wanne I.

Der Verein zählte 108 Mitglieder; in jedem Monate ließen sich neue Mitglieder eintragen. Am Jahres-schluß belief sich die Zahl der Mitglieder auf 125. Nach verschiedenen Auscheidungen verbleiben für das laufende Jahr 68 ständige Mitglieder. Es fanden 12 ordentliche und 2 außerordentliche sowie vier Vorstandsversammlungen statt. Der Verein veranstaltete ein Vergnügen, an welchem das zweite Stiftungs-fest gefeiert wurde, zwei Unterhaltungsabende und zwei Ausflüge. Kurz nach dem Ausfluge über-fandte die Polizei dem Kameraden Baranski ein Strafmandat von 20 Mark. Das Gericht sprach den Kameraden Baranski von Schuld und Strafe frei. Verteidiger war der Verbandsvorsitzende Kamerad B. v. Chrzanowski. Der Verein nahm teil an dem Gau-fest in Castrop, bei welchem der dritte Preis errungen wurde. Die Turnübungen finden dreimal wöchentlich statt, durchschnittlich beteiligten sich daran 20 Kameraden. Die Vereins-Einnahmen betrugen 264,80 Mk., die Ausgaben 160,05 Mk. In der Kasse verbleibt ein Bestand von 58,75 Mk. An Geräten sind vorhanden: ein Reck, Barren, Sprungbrett und Stäbe. Der Verein besitzt auch eine Bibliothek, welche Eigentum der Volksbibliothek in Posen ist; sie umfaßt 85 Bücher.

Die letzte Generalversammlung fand am 4. September statt. Gewählt wurden einstimmig als Vorsitzender Kamerad Baranski, Stellvertreter Martin Polowczyk, Turnwart Ludwig Szafrania, zweiter Turnwart Johann Kempia, Bibliothekar Adalbert Musielak, Stellvertreter Johann Janowski, die Kassens-revisoren Andreas Jozefiak, Ignaz Strugala. Alle unseren Verein betreffenden Briefe adressiere man an Johann Baranski, Vorsitzender, Gelsenkirchenstr. 12 b.

Ludwig Wasielewski, Schriftführer,
Horsstr. 11.

Aus Nr. 4 der Nauka Katolicka
Beiblatt des Robotnik Polski (Bochum)
vom 4. Februar 1904:

Der Schrei der Sarmatin.

Ich liebe die Winde! ich liebe die Stürme,
Gern flöge ich zu den Wolken,
Ich gebe hin das Gold, die Perlen, Rosen,
Um den Marmorfelsen zu zerstören!

Mein Gatte, meine Söhne dort auf dem Scheiter-
haufen.

Ob auch der Tod in meinen Haaren wütet,
Ich bin glücklich! O, wie stolz! —
Nicht gebeugt, wie eine Säule!

Ich bin ein Adler, eine Taube!
Vom Donner wird meine Weiskeferze
Angezündet, wenn die Sonnenkerze
Erlöschen — um zu gehen — zum Ende!

Ich will Simsons Arme haben,
Will kämpfen mit Zentaurenkraft,
Möge der Kampf nicht enden für mich!
Ich will weder den Frieden — noch Vorbeeren!

Alles zertreten, zertrümmern,
Was Menschen Hindernis nennen —
Die Lauen und Kälten zu begeistern
Und sie zu stolzer Demut zu erheben!

Wenn mich heut das Gewürm eine Furie nennt,
So wird morgen das Volk wohl begreifen, weshalb!
Denn ich liebe die Freiheit! Ich bin eine
Sarmatin!

Ich fühle den Geist Gottes!

Aus Nr. 13 des Robotnik Polski (Bochum)
vom 12. Februar 1904:

Helbra.

Bericht über die Tätigkeit des polnisch-katholischen Gesangsvereins „Lutnia“ für das Jahr 1903.

Der Verein zählt gegenwärtig 50 Mitglieder. Im verflossenen Jahre sind 8 gewöhnliche und 4 Generalversammlungen abgehalten worden. Die Einnahmen bilanzierten fast mit den Ausgaben, es verblieb ein geringer Überschuss.

In den Vorstand sind nachstehende Herren gewählt worden:

Franz Kozłowski Vorsitzender,
Seb. Dremek, Stellvertreter,
Max Krause, Schriftführer,
Joseph Jaroni, Stellvertreter,
Andreas Przybył, Kassierer,
Joh. Wozniak, Stellvertreter.

Das Versammlungslokal befindet sich bei Herrn Pitchek (Zum Kronprinzen).

Fr. Kozłowski, Vorsitzender,
Max Krause, Schriftführer.

Sozialdemokratisches.

Aus Nr. 11 der Gazeta Robotnicza (Kattowitz)
vom 10. Februar 1904:

Achtung Bergleute!

Den Kameraden in den Kreisen: Kattowitz, Rybnick, Pleß und Ratibor zur Nachricht, daß der Vorstand des Bergarbeiter-Verbandes in Bochum mir

das Amt des Vertrauensmannes für die eben genannten Kreise übertragen hat.

In denjenigen Orten, in denen es keinen Vertrauensmann noch eine Filiale gibt, ist es erforderlich, daß die Bergleute sich um solche bemühen. Die Aufgabe des Verbandes in Bochum ist die Erlangung eines besseren Lohnes, besserer Unfallverhütungsvorschriften und erträglichere Arbeitsverhältnisse in den Bergwerken.

Das Eintrittsgeld beträgt 50 Pf., der Wochenbeitrag beträgt 20 Pf. Hierfür gewährt der Verband unentgeltlichen Rechtsschutz, Arbeitslosenunterstützung (7 Mk. wöchentlich), ebenso Streikunterstützung (12—20 Mk. wöchentlich). Im Falle des Todes des Mitgliedes werden 60 Mk. Beihilfe zu den Begräbniskosten gewährt. Alle Beschwerden über Unregelmäßigkeiten in den Bergwerken, ebenso auch das Nachsuchen von Rat oder die Anträge auf Aufnahme als Mitglieder können mündlich oder schriftlich angebracht werden bei:

Josef Adamek,
Zawodzie bei Kattowitz, Kronprinzenstr. 59 b.

Aus den Blättern des Auslandes.

Aus Nr. 43 des Dziennik Polski (Lemberg)
vom 27. Januar 1904:

Neue Angriffe der Hakatisten.

An zwei Tagen, am Sonnabend und Montag, fanden im preussischen Abgeordnetenhaus Polendebatten statt und wir hörten aus dem Munde preussischer Minister die Bestätigung, daß die Regierung nicht die Absicht habe, den Polen gegenüber ihr Verhalten zu ändern, sondern, im Gegenteil, behufs Unterdrückung der großpolnischen Agitation sich neuer, energischerer Mittel bedienen werde und dabei auf den Patriotismus des Hauses rechne, daß dieses ihr nicht die dazu erforderlichen Mittel versagen werde. Dieser Hoffnung konnte sie um so vertrauensvoller Raum geben, als sie weiß, daß das in seiner Mehrheit hakatistisch gesinnte preussische Abgeordnetenhaus jede, selbst die weitgehendste Regierungsvorlage genehmigen wird, wenn sie nur gegen die Polen gerichtet ist. Was die Regierung in der polnischen Frage will, das beweisen am besten die Worte des Ministers von Hammerstein. Er sagte, in der polnischen Frage werde dann erst Ruhe eintreten, wenn es keine Polen mehr, sondern nur noch polnisch sprechende Preußen geben werde und wenn die Polen sich als Preußen und als nichts anderes fühlen würden; dann erst werde die Regierung sie anders behandeln. Durch den Mund ihres Ministers hat also die preussische Regierung den Polen einen Kampf auf Tod und Leben erklärt, denn sie hob ausdrücklich hervor, daß sie sie erst dann anders behandeln, d. h. sie nicht durch Ausnahmegeetze drangsalieren würde, wenn sie Preußen geworden seien, das ist, wenn sie ihrer Muttersprache, ihrer Vergangenheit, ihren Forderungen, ihrer Literatur, überhaupt allem entsagten, was ihnen einen besonderen Charakter verleiht und sie von den geistig entarteten Nachkommen der früheren kreuzzitterlichen Straßenräuber unterscheidet. Eins vergißt jedoch die preussische Regierung in ihrem Chauvinismus, nämlich das Ergebnis der bisherigen preussischen antipolnischen Politik.

Eine so lebensfähige, kulturell so hoch dastehende Nation wie die polnische, werden keine Erlasse, und sollten sie sogar von Deutschlands Kaiser, Wilhelm, bestätigt sein, von der Bildfläche verschwinden lassen.

Die Geschichte lehrt, daß die polnische Nation in der Verfolgung, wie das Eisen im Feuer, sich härtet, Kräfte zum Kampfe erhält, mächtiger wird, ziffermäßig und geistig wächst und sogar diejenigen an sich zieht, welche sich vorübergehend vom Mutterstamme loslöseten und bei denen es den Anschein hatte, als ob sie schon für immer dem Polentum verloren gegangen seien. Einen Beweis dafür liefert Oberschlesien, welches nach 600-jähriger Knechtschaft aus dem Schlafe erwachte und heute mit neuen Kräften, mächtig und geeinigt den Kampf um seine Muttersprache aufnahm und die Reihen der gegen die preussische Bedrückung Kämpfenden vermehrte.

Angefißt dieser Wiedergeburt, welche durch ihre elementare Gewalt die Feinde in Schrecken versetzte, steht die preussische Regierung ratlos da; sie sieht, wie alle ihre, die nationale Bewegung in Schlesien bezweckenden Anordnungen zu nichte werden, da diese Bewegung immer mehr an Umfang zunimmt, immer mächtiger wird. Es werden sie also auch die neuerdings angekündigten energischen Mittel zur Bekämpfung der Polen nicht erschrecken. Sie werden im Gegenteil den Vorteil haben, daß sich die Polen noch mehr, noch enger aneinander schließen und eine Macht bilden, welche sogar die preussischen Pickelhauben nicht bezwingen, nicht zerschmettern werden. Und unwillkürlich werden wir hier an die Worte des Krakauer Domherrn erinnert, welche er an den König von Schweden, Gustav Adolf, richtete: „Deus mirabilis, fortuna variabilis.“ Es ist ja doch noch nicht lange her, als die Königin Louise von Preußen sogar mit ihrer Frauenehre die Erhaltung ihres Gatten auf dem preussischen Throne, welcher unter den Schlägen der napoleonischen Legionen in Trümmer zerfiel, hat retten müssen.

Die Stellung der preussischen Regierung in der Polenfrage hat jedoch zur Folge, daß die Hafatisten den Kopf immer dreister erheben und ihre Sinne anstrengen, um etwas neues auszutüfteln, was zur Unterdrückung der Polen beitragen könnte. Und so bringen uns die Berliner Telegramme die Nachricht, daß die national-liberale Partei den Gedanken angeregt habe, die Regierungsvorlage, betreffend den Gebrauch der polnischen Sprache in den Versammlungen, schärfer zu fassen. Nach diesem Regierungsentwurf soll die Entscheidung darüber, in welcher Sprache in den Versammlungen verhandelt werden solle, den Polizeiorganen zustehen. Die National-Liberalen werden noch zusätzlich verlangen, daß die deutsche Sprache als die allein zulässige in den Versammlungen anerkannt werde, dagegen den Polizeiorganen das Recht zustehen solle, in Ausnahmefällen auch den Gebrauch einer anderen Sprache zu gestatten.

Aus Nr. 24 der Nowa Reforma (Krakau)
vom 30. Januar 1904:

Im Namen der Zivilisation.

Kaiser Wilhelm setzt manchmal Europa durch seine, namentlich an die Soldaten gerichteten Reden in Stauen. Berühmt war seiner Zeit die an das Expeditionskorps nach China, welches für den Tod Ketteler's Rache nehmen sollte, gerichtete Ansprache. „Keinen Pardon geben“, das war die Losung, welche Kaiser Wilhelm, der so oft die christliche Idee anruft und den Ursprung seiner Macht von Gott herleitet, „seinen“ in den Krieg ziehenden Soldaten mit auf den Weg gab. Wie das fünfte göttliche Gebot „du sollst nicht töten“ mit dem Befehl des Gottgealbten, der

Soldat solle sogar dann töten, wenn der Gegner wehrlos sei und man ihn gefangennehmen könne, zu vereinbaren ist — das ist eins der vielen Geheimnisse Kaiser Wilhelms, welches zu lösen wir schon aus dem Grunde Abstand nehmen müssen, weil der deutsche Kaiser der Bundesgenosse Österreichs ist und als solcher von den Vorschriften des Pressgesetzes in Schutz genommen wird.

Jetzt rief Kaiser Wilhelm wieder seine Grundsätze ins Gedächtnis, als er dem, den Hafen nach Deutsch-Afrika verlassenden Korps ein Telegramm übersendete, in welchem er die zuversichtliche Hoffnung ausdrückte, daß es den Soldaten wohl nicht schwer fallen werde, „den frechen Aufwiegeln eine gehörige Lehre zu geben“. Wie eine derartige kaiserliche Mahnung auf das Gemüt des Soldaten einwirken, welche Ethik sie seiner Seele einflößen wird, wenn er das Gewehr in seiner Hand und hundert Patronen in der Patronentasche fühlen wird, ist nicht schwer zu erraten. Es ist allerdings richtig, daß die Aufwiegler, jene Hereros, gegen welche man die deutschen Krieger entsendete, in barbarischer Weise die deutschen Gefangenen behandelten, ihnen die Nasen, Hände und Füße abschnitten, ihnen die Augen ausbohrten usw. Soll aber die Antwort eines Kulturvolkes, als welches die Deutschen Europa gegenüber gelten wollen, auf die Barbarei der wilden Stämme Afrikas, die . . . Vergeltung sein?

Diese wilden afrikanischen Volksstämme lebten ruhig auf ihrem eigenen Grund und Boden und baten die Deutschen nicht um Schutz. Und als sie ihn umgebeten erhielten, welche zivilisatorischen Begriffe wurden da in ihr Land hineingetragen? Zahlreiche Untersuchungen und Prozesse legen Zeugnis ab von der Roheit und Vertierung der preussischen Befehlshaber und Gouverneure, welche den „Wilden“ mit dem schlechtesten Beispiele voranleuchteten. Von den preussischen Übergriffen, welche das Blut in den Adern erstarren lassen, wissen wir nur insofern, als deren Widerhall aus Afrika nach Europa drang und sie den Gegenstand öffentlicher Prozesse bildeten. Wie viele von ihnen sind aber im Meere der militärischen Subordination, in dem Mangel an Kontrolle und an öffentlicher Meinung, welche die wehrlosen, den deutschen zivilisierten Vormündern preisgegebenen „Barbaren“ beschützen würde, verloren gegangen? Wenn nun heute die „Schwarzen“ gegen die Deutschen austreten, ihr Hab und Gut, ihre Familien vor deren Raubgier verteidigend, so dürfte dies niemanden wundern, niemandem Argernis geben. Die Hereros erwiesen sich im Barbarentum als gelehrige Schüler ihrer Meister.

Die Deutschen werden mit den „Schwarzen“ fertig werden. Die afrikanischen Wüsten werden wieder mit Menschenblut getränkt werden, die Schakale, Tiger und Adler werden einen aus Menschenfleisch ihnen von der deutschen Zivilisation bereiteten Schmaus haben.

Die Zivilisation tritt dort unverhüllt in ihrer ganzen nackten Wahrheit auf. In Europa hüllt sie sich in den Mantel des konventionellen Anstandes ein, überfällt nicht ihre Opfer mit aufgezogenem Karabiner, sondern bedient sich der . . . Gesetze, welche sie in ihrem eigenen Arsenal schmiedet und zuspitzt. Das Morden der Schwächeren erfolgt hier nicht mit geringerer Barbarei, als die Unterwerfung der Hereros und der Chinesen, wiewohl ohne Blutvergießen. Aber sowohl hier, als auch dort fallen die Losungen für die Tapferkeit und die Entsendung der germanischen Krieger von einer und derselben Stelle.

Aus Nr. 23 der Nowa Reforma (Kraſau)
vom 29. Januar 1904:

Die neuen antipolnischen Mittel.

Die Ungewißheit, welche bis jetzt auf dem Gebiete der Polenpolitik der preußischen Regierung herrschte, namentlich angesichts der Farblosigkeit der preußischen Thronrede, brachte schon drei neue antipolnische Mittel. Ob es ihrer noch mehr geben wird — ist augenblicklich schwer vorauszusagen — verschiedene Umstände sprechen jedoch dafür, daß es bei den dreien nicht bleiben werde. Das erste von ihnen, welches sich uns bereits in seiner ganzen Nacktheit zeigte, wendet sich bekanntlich gegen die polnischen Finanzanstalten; das zweite, erst kürzlich angekündigte gegen den Gebrauch der polnischen Sprache in öffentlichen Versammlungen; das dritte gegen die polnischen Banken und Parzellierungs-Genossenschaften. An dem Entwurf zu diesem dritten antipolnischen Mittel arbeitet gegenwärtig wie der Dziennik Bochumski schreibt, der preußische Landwirtschafts-Minister v. Podbielski. Dieses soll die Aufteilung des größeren Grundbesitzes unter die polnischen Bauern bedeutend erschweren oder vollständig unmöglich machen. Wir haben neue Beweise dafür — was übrigens längst bekannt war, was jedoch mit stolzer Frechheit die preußischen Minister in Abrede stellten — daß die preußische Regierung dahin strebt, die polnische Bevölkerung zu proletarisieren und auszuhungern.

Was das erste dieser drei Mittel des neuen, gegen die polnischen Banken gerichteten Ukases anbelangt, so müßten wir uns eigentlich heute darüber freuen, daß man schon längst fast alle Polen aus dem Staatsdienste beseitigte. Heute gibt es ihrer z. B. bei den Gerichten in der Provinz Posen höchstens hundert, sogar die Gerichtsboten und Gefängnisaufseher mit eingerechnet und bei den Verwaltungsbehörden nicht viel mehr. Der Verlust also, welchen die polnischen Genossenschaften dadurch erleiden werden, daß man ihnen die Beamten-Kundschaft wegnimmt, wird den 90 Millionen polnischen Kapitals gegenüber, über welchen sie bereits verfügen, ein äußerst geringer sein. Dieser Ukas beweiset dabei, wie schlecht die preußische Regierung über die Verhältnisse innerhalb des polnischen Elements informiert ist. Das Anwachsen der polnischen Kapitalien schrieb man ursprünglich in den Regierungskreisen irgend einer geheimnisvollen Intrigue und Hilfe seitens des . . . Jesuitenordens zu. Später wurden Galizien und das Königreich verdächtigt, daß sie die polnischen Banken in Preußen derartig unterstützten. Dieser Verdacht lenkte sich offenbar gegenwärtig gegen die wenigen polnischen Beamten. Indes sind die Gelder in diesen polnischen Finanzanstalten ausschließlich die Frucht der heute so großen Sparsamkeit und Mäßigkeit der unteren und mittleren polnischen Bevölkerungsschichten.

Wenn sich übrigens die höheren polnischen Gesellschaftskreise in der Provinz Posen, namentlich aber die dortigen reichen Adelsfamilien zu der nationalen und wirtschaftlichen Solidarität gedrungen fühlen möchten, könnte der neue Ukas sich zu einer empfindlichen Schlappe für die Deutschen gestalten. Es ist nämlich Tatsache, daß mindestens 15 Millionen Kapital gerade dieser Magnatenfamilien und wohlhabender polnischer Stadtielligenz noch in deutschen Banken stecken. Die Posener Presse fordert denn auch schon die Eigentümer dieser Gelder auf, als Antwort auf dieses neue preußische Attentat gegen die polnischen Banken, das Geld aus den deutschen Banken zurückzuziehen. Geschieht dies, so werden die Deutschen es recht empfindlich fühlen, wie schwer der wirtschaftliche Kampf mit dem polnischen Element heute schon ist, die polnischen Banken dagegen

werden neue Vorräte an barem Gelde, einen neuen „nervus rerum“ zur Förderung der Erwerbsfähigkeit des polnischen Volkes erhalten.

Viel gefährlicher wird das neue, den Landerwerb erschwerende Gesetz sein. Doch auch hiergegen wird sich ein Mittel finden lassen und zwar in der bereits praktizierten Gründung von Aktiengenossenschaften zwecks Erwerbs von größeren Gütern und Bewirtschaftung derselben ohne Aufteilung in Parzellen. Diese neuen antipolnischen Gesetze konnten für die polnische Gesellschaft geradezu ein fürchterlicher Schlag sein, wenn sie vor 30 Jahren erschienen wären. Heute aber erschweren sie ihr lediglich die wirtschaftliche Entwicklung und den materiellen Gewinn, ihren eigentlichen Zweck dagegen werden sie nicht mehr erreichen.

Aus Nr. 26 der Nowa Reforma (Kraſau)
vom 2. Februar 1904:

Die Folgen des Fehlers.

Die letzten Reden der preußischen Minister im preußischen Landtage und im deutschen Reichstage haben bereits den Rest der Ungewißheit hinsichtlich der neuen, gegen die polnische Bevölkerung im preußischen Anteil gerichteten Schläge beseitigt. Wir haben daraus auch die Überzeugung gewonnen, in welch schnellstem Tempo die unbeugsame Widerstandskraft dieses Bruchteils der polnischen Nation gegenüber dem rohen Chauvinismus des Deutschtums zunimmt. Während man es noch vor einem Jahre für passend hielt, wenigstens dem Anschein nach den rohen Charakter der antipolnischen Politik durch die Versicherung zu lindern, daß man von den Polen lediglich verlange, daß sie sich als „gute Preußen“ fühlten, sie sonst aber, wie ihnen der Schnabel gewachsen sei, sprechen könnten, ruft man ihnen jetzt offen entgegen: „Ihr müßet deutsch fühlen und sprechen, ihr müßet gehorchen, wenn wir euch befehlen, alles mit den Füßen treten und vernichten, was euch teuer und heilig ist.“

Dieser nationalen Ausrottungspolitik folgt Schritt auf Schritt ein System, welches darauf ausgeht, das polnische Element vollständig zu proletarisieren und auszuhungern. Ihm den Rest des heimatischen Grundes und Bodens zu entreißen, ihm die mit vieler Mühe errungenen und geschaffenen Erwerbsquellen zu vernichten, das ist der Zweck der bereits angekündigten neuen Schläge. Der Kampf im preußischen Anteil nimmt einen derartigen Charakter, derartige Formen und Dimensionen an, daß das polnische Volk jenseits der Grenze Preußens ihm nicht mehr ohne Besorgnis um das Los seiner, diesen Kampf führenden Brüder ruhig zusehen darf.

Er würde nicht so fürchterlich, nicht so gefährlich sein, wenn der polnischen Bevölkerung nur die preußische Regierung mit einer Phalanx ihr rückhaltlos ergebener Parteien gegenüberstände. Es würde dann wenigstens die Hoffnung bleiben, daß die antipolnische Politik, sei es aus Rücksicht auf ihre unsittlichen, allen kulturellen Begriffen widersprechenden Bestrebungen, sei es auch mit Rücksicht auf die Lasten, welche sie dem Staatsfiskus auferlegt, dennoch auf den Widerstand der übrigen Nation stoßen würde. Diese Hoffnung ist vollständig geschwunden. Die preußische Regierung wußte, wie sie die auf dem Boden der deutschen Natur schlummernden bösen Instinkte entfesseln soll. Sie verstand durch die lauter Gift und Perfidie enthaltende, verleumderische Presse in der deutschen Volksmenge die Überzeugung wachzurufen, daß der Widerstand der Polen nicht der Schutz be-

rechtigter Eigentümlichkeiten, sondern ein Angriff der Majestät der deutschen Nation sei. Den Rest der ethischen Bedenken, welche noch hätten erhoben werden können, erstickte sie im Reime durch eine goldene Flut, mit welcher alle diejenigen überschwemmt werden, welche in dem Kampfe gegen die Polen sich aktiv beteiligen. Heute unterstützt, mit Ausnahme kaum einiger Blätter, die deutsche Gesamtpresse die antipolnische Politik, heute betrachtet die fast 50 Millionen zählende deutsche Nation die baldige völlige Unterdrückung des polnischen Elements als ihre Hauptaufgabe, als ein durchaus notwendiges Bedürfnis, als ihre „sittliche“ Pflicht.

Angesichts dessen müssen wir wirklich die Ruhe und das Selbstbewußtsein bewundern, mit welchem die handvoll polnischer Abgeordneten in Berlin die wilden Angriffe der deutschen Übermacht zurückweisen. Unter der Wucht drohender Schläge vollzog sich innerhalb der polnischen Gesellschaft in Preußen ein Verwandlungsprozeß der nationalgesellschaftlichen Verhältnisse. Jetzt stellt sich dort diejenige elementarische Kraft in's erste Treffen, welche bis jetzt, zum ungemeinern Nachteil unserer Sache, tatenlos schlummerte, das polnische Volk erscheint auf der Bildfläche. Es brach entschieden mit der Politik der Kompromisse und der Diplomatie, es berief sich auf seine unverwundlichen Rechte und verstand es, durch seinen elementaren Mut diejenigen zu begeistern, welche es zu seinem Schutze in die parlamentarische Arena gewählt hatte. Die Reden der polnischen Abgeordneten in Berlin lauten jetzt anders, als vor einigen Jahren noch.

Wenn sich aber unsere Gegner wirklich der trügerischen Hoffnung hingaben, daß sie, nachdem sie den polnischen Adel gebrochen und die polnische Geistlichkeit lahm gelegt haben würden, ein leichteres Spiel haben würden, so hat ihnen die letzte Rede des jungen schlesischen Abgeordneten Korfanty eine bittere Enttäuschung gebracht. Dieser Sohn des Volkes sprach zu ihnen in Worten, wie sie sie im deutschen Reichstage noch nie aus polnischem Munde gehört haben. Für ihre von Verleumdung strotzenden Anschuldigungen warf er ihnen so viele grelle Beweise einer geradezu beispiellosen Ungeheuerlichkeit, welche der arme schlesische Arbeiter ertragen muß, ins Gesicht, daß man sogar auf der Stirn der erbittertesten Polenfreßer eine gewisse Verlegenheit wahrnehmen konnte, welche sich in eine machtlose Wut verwandelte, als der Redner die verschiedenen germanisatorischen Ritter als elende Lügner und Betrüger brandmarkte und für das antipolnische System nur die Bezeichnung: „Schmach“ fand! Dieser Entschlossenheit der polnischen Abgeordneten in Berlin gebührt nun umso größere Anerkennung, als sie nicht nur gegen den zunehmenden Haß der Gegner kämpfen, sondern auch noch die Sünden ihrer Vorgänger wieder gutmachen müssen. Wenn nämlich die heuchlerische Agitation der Regierung so leicht alle deutschen Parteien hinzureißen vermochte, wenn heute sogar die freisinnige Partei, die alte Hauptstütze des deutschen Liberalismus, Eugen Richter nicht ausgenommen, die polnische Frage nicht mehr vom grundsätzlichen Standpunkte der unantastbaren Rechte einer jeden Nation, sondern lediglich vom Gesichtspunkte der staatlichen Nützlichkeit behandelt, wenn auch das Organ der zweiten Kategorie dieser Partei, das Berliner Tageblatt, den Polen vorzuwerfen wagt, daß sie in dem Kampfe gegen die guten Sitten, gegen den Anstand und das Recht verstoßen, wenn auch das Zentrum immer mehr in den hafatistischen Ton verfällt, so ist das die Schuld der unglückseligen Versöhnungspolitik der früheren Jahre. Sie entsagte nämlich der rückhaltlosen nationalen Stellung und ersetzte sie durch den preußischen Loyalismus. Die Regierung machte sofort

von diesem traurigen Zugeständnis Gebrauch und behandelte die Polen nicht mehr als Nation, sondern als preußische Untertanen, welche gegen die gerechten Gesetze aufwiegelten und welche die Rechte einer lebenden Nation nicht besäßen. Und diese Ansicht impft sie fleißig den deutschen Volksschichten ein.

Es wird sicherlich viel Zeit verstreichen, ehe die neuen Vertreter in Berlin diese Sünde der Vergangenheit werden gutmachen können. Diese von dem polnischen Volke vollzogene Rückkehr zu dem nationalen Grundsatz wird für dasselbe zu einer belebenden Quelle in dem ihm aufgedrungenen Kampfe sein und wird ihm Kraft verleihen zum Aushalten und Überdauern selbst der schrecklichsten Schläge.

Aus Nr. 33 der Nowa Reforma (Kraakau)

vom 11. Februar 1904:

Das preußische Gericht und die polnischen Kinder.

Die preußischen Lehrer in polnischen Gegenden haben jetzt die gerichtliche Erlaubnis zur Beleidigung der polnischen Kinder mit den widernünftigsten Ausdrücken erhalten. Die Sache verhielt sich folgendermaßen: der Lehrer Teichke in Silbersdorf hatte wiederholt gehört, wie die Schulkinder außerhalb der Schule polnische Lieder, unter andern auch das Lied: „Noch ist Polen nicht verloren“ gesungen hatten. Als der Lehrer demnächst in der Schule fragte, wer ihnen befohlen habe, polnische Lieder zu singen, stand der Sohn des Organisten Wilczewski auf und antwortete: „Mein Vater.“ Hierauf erwiderte der Lehrer: „Schweine seid ihr, nicht Menschen!“ Herr Wilczewski verklagte deshalb den Lehrer wegen Beleidigung. Das Schöffengericht in Thorn sprach jedoch den Lehrer frei, indem es sein Urteil damit begründete, daß der Lehrer sich „zwar in der Schule unkorrekt ausgedrückt hätte, indes seine Entrüstung wohl zu begreifen sei, weil die polnischen Hegerien dessen germanisatorische Tätigkeit vernichteten. Im übrigen seien die Worte des Lehrers nicht ausschließlich gegen den Sohn des Herrn Wilczewski, sondern gegen alle Knaben gefallen.“

Ein derartiges Urteil konnte nur ein preußisches Gericht fällen!

Aus Nr. 21 der Nowa Reforma (Kraakau)

vom 27. Januar 1904:

Posen, den 24. Januar 1904.

Allgemeine Aufregung. — Polnisches Theater. — Beunruhigende Gerüchte.

Von dem Augenblick an, wo der alte Bismarck uns den Krieg auf Leben und Tod erklärte, kam unsere Gesellschaft im preußischen Anteil nicht mehr zur Ruhe. Die uns von preußischer Hand versetzten Schläge folgten so schnell aufeinander, nahmen so verschiedene Formen an, daß, bevor wir es vermochten, einem derselben gegenüber eine defensive Stellung einzunehmen, wir bereits an die Zurückweisung des anderen denken mußten. Wie geradezu furchtbar ein derartiger Kampf ermüdet und die Nerven zerrüttet, davon kann nur derjenige einen gehörigen Begriff bekommen, welcher sich selbst daran beteiligte. Manchmal, wenn wir das betrachten, was um uns herum geschieht, wundern wir uns selbst darüber, daß wir nicht nur leben, sondern auch noch an Kräften zunehmen. Noch niemals befand sich nämlich unsere Gesellschaft in einer derartigen

Aufregung und Aufhekung, wie jetzt. Es hat den Anschein, als ob der Kampf, welchen wir zu führen gezwungen sind, binnen kurzem seinen Höhepunkt erreichen werde. Aus verschiedenen Anzeichen können wir darauf schließen, daß die Regierung und die Haktisten sich zum letzten, geradezu verzweifelten Angriff vorbereiten, daß uns Zeiten bevorstehen, wie wir sie hier noch nicht durchgemacht haben. Während dieses Kampfes aber gegen das Deutschtum wird gegenwärtig innerhalb unserer Gesellschaft noch ein zweiter Kampf geführt, welcher wahrscheinlich unsere inneren Verhältnisse umgestalten wird; der Kampf des Volkes um die Macht und um die neue politische Richtung. Der Kampf begünstigt nicht die Kraft. Darüber beklagt sich namentlich der Direktor des polnischen Theaters in Posen, welcher behauptet, daß er nicht gehörig unterstützt werde. So schlimm ist es jedoch nicht und kann es nicht sein, wenn sich das Theater hält, trotzdem es keine Subvention erhält.

Ein großes Verdienst hat der Direktor Ryger, daß er es verstand, das Theater volkstümlich zu machen. Daselbe ist heute im wahren Sinne des Wortes ein Volkstheater, denn es stützt hauptsächlich auf die Volksschichten seine materielle Existenz. Also auch nach dieser Richtung tritt jener Prozeß in die Erscheinung, daß sich unsere Gesellschaft in eine Volksgesellschaft verwandelt. Es ist zu erwähnen, daß Herr Ryger sehr für Abwechslung im Repertoire sorgt und daß er in dieser Beziehung keine Kosten scheut. Wir haben hier, was Krakau nicht hat, nämlich eine ganz gute Operette. Und über eins kann sich wohl der Theaterdirektor nicht beklagen, nämlich über den Mangel an Anerkennung. Wenn das Theater nicht immer gut besucht ist, so ist die Schuld nicht in dem Mangel an Interesse für das Theater zu suchen, sondern dies ist die Folge des Kampfes und des deutschen Boykotts, welcher alle gleichmäßig zur Sparsamkeit zwingt. Abgesehen davon, freut sich die Bevölkerung aufrichtig

darüber, daß sie hier noch eine Heimstätte der polnischen Kunst besitzt. Übrigens wissen wir nicht, wie lange wir sie noch haben werden, denn es verlautet hier gerüchtweise, daß sie den Haktisten sehr in die Augen sticht und daß deren Anführer immer energischer von der Regierung verlangen, sie für immer zu schließen.

Aus Nr. 47 der Nowa Reforma (Krakau)

vom 29. Januar 1904:

Feindliche Stimmen der russischen Presse gegen die Deutschen.

Die Petersburger Zeitschrift *Rus*, welche bekanntlich das Organ der einflußreichen Sozialpartei ist, schreibt, daß die eigentlichen Urheber des japanisch-russischen Konflikts angeblich die Deutschen sein sollen, denn ihnen liege daran, die Aufmerksamkeit Rußlands vom Slaventum abzulenken. Gegenwärtig macht die *Nowoje Wremia* auf die Gefahr aufmerksam, welche Rußland von deutscher Seite in der Mandschurei drohe, woselbst deutsche Handelsagenten angeblich deutsche Filialen gründen, um das Land finanziell auszunutzen. Die *Nowoje Wremia* schreibt deshalb, daß es unerhört wäre, wenn die Mandschurei, welche Rußland so viel gekostet habe, die „deutschen Taschen“ füllen sollte. In die *Russkija Wiedomosti* schreibt ein russischer Reisender aus Peking, daß man überall deutschen Soldaten, deutschen Geschäften und Banken und Aufschritten begegne. Soldaten anderer Nationalitäten gäbe es nicht, denn diese ständen vor ihren Gesandtschaften auf Posten. Die russische Presse alarmiert die öffentliche Meinung in Rußland, man solle sich vor den Deutschen, als den gefährlichsten Feinden Rußlands, in acht nehmen.

